

akzente

für Theologie und Dienst



WOHIN ENTWICKELT SICH UNSERE GESELLSCHAFT?

Inhalt

Referate

**Warum wir Toleranz nicht mit Gleichgültigkeit verwechseln sollten –
Plädoyer für eine konstruktivere Begegnung mit Muslimen und dem Islam**
Carsten Polanz

**21 Thesen für das 21. Jahrhundert
– Zukunft und was sie für uns bedeuten könnte**
Markus Müller

Die Entstehung einer neuen Religion in der Einen Welt
Paul Schütz

Bibelarbeiten

**Psalm 14 – Der Teufelskreis von
Gottlosigkeit und Unmenschlichkeit**
Gerd Wendrock

Apg 19,23-40 – „Groß ist die Artemis der Epheser“
Bernhard Heyl

Buchrezension

Mythos Mobilfunk: Kritik der strahlenden Vernunft
Werner Thiede

Die Champions League des Lebens
Markus Müller

3

Nr.

114. Jahrgang / 2019

Heft 3/2019 | www.rgav.de

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Vorsitzender	Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Telefon: 07150 / 20 92 72, E-Mail: kamlah@rgav.de
Geschäftsführer	Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683 / 40 32 71, Mobil: 0176 / 83 07 03 23 Fax: 03683 / 60 45 04, E-Mail: ott@rgav.de
Bezugspreis	von 17,- € einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Bankverbindung	BIC der Evangelischen Bank Kassel: GENODEF1EK1 IBAN Haupt- und Spendenkonto: DE90520604100000416649 IBAN Beitragskonto: DE18520604100008024588
Bestellungen und Adressänderungen	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten.
Internet	www.rgav.de
Redaktionsleitung	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern Tel: 06343-931630, email: reumann@rgav.de
Referate	Dietmar Kamlah, Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Matthias Dreßler, Theodor-Körner Straße 24, 09221 Neukirchen
Bibelarbeiten und Bücher	Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen
Buchbesprechung	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Kontakt zu Autoren	Gerd Wendrock, Gartenweg 4, 09618 Brand-Erbisdorf Theo Schneider, Collegienstraße 74, 06886 Lutherstadt Wittenberg Karl-Heinz Schlittenhardt, Lindenstraße 12, 75210 Keltern (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft	Dr. Carsten Polanz, Rathenaustraße 5-7, 35394 Gießen Dr. Markus Müller, Mühlestraße 8, CH-8487 Rämismühle Bernhard Heyl, Chrischonarain 211, CH-4126 Bettingen/Basel
Layout	Caren Schneider
Verlag	Selbstverlag
Druck und Versand	Druckerei Willy Gröer GmbH & Co. KG, Inh. Lars Gröer

Wort des Vorsitzenden

Liebe Geschwister und Freunde
unserer Dienstgemeinschaft,

eine Nummer der Akzente ist traditioneller Weise den Vorträgen unseres Hauptamtlichenforums Koinonia gewidmet. In diesem Jahr haben wir allerdings zugunsten des Upgrade-Kongresses auf unsere Koinonia verzichtet und stattdessen zu einer Mitgliederversammlung nach Kassel eingeladen. Um die Anfahrt noch einmal lohnender zu gestalten, haben wir die Mitgliederversammlung mit einem spannenden Vortrag zu einem hochaktuellen Thema kombiniert. Dr. Carsten Polanz, Dozent an der fth in Gießen und ein ausgewiesener Fachmann zum Thema Islam, griff das Thema auf „**Wohin entwickelt sich unsere Gesellschaft? – Warum wir Toleranz nicht mit religiöser und moralischer Gleichgültigkeit verwechseln sollten**“. Der erstrebenswerten Tugend echter Toleranz, die gesellschaftlich einen friedensfördernden und friedensstabilisierenden Charakter hat, stellt er die Pseudo-Toleranz des Wahrheitsrelativismus gegenüber, in der es am Ende nur noch die eine allgemein-gültige Überzeugung gibt, nämlich dass es keine allgemein-gültigen Überzeugungen gibt noch geben darf. Diese „neue Toleranz“ ist weder lebbar, noch fördert sie die Wertschätzung gegenüber den Vertretern fester religiöser oder weltanschaulicher Sichtweisen. Dr. Polanz illustriert seine Kritik an der „neuen Toleranzauffassung“ beispielhaft an dem Gegenüber von Islam und christlichem Glauben. Wo der Relativismus als Überreligion herrscht, bleibt die kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensstil, die Wertschätzung des eigenen religiösen und kulturellen Erbes und nicht zuletzt die Wahrheitsfrage auf der Strecke. Dr. Polanz plädiert für einen respektvollen und gesprächsbereiten Umgang zwischen Christen und Muslimen und bei allen vordergründigen Gemeinsamkeiten für ein klares Wahrnehmen und Benennen der fundamentalen Unterschiede dieser beiden Glaubensüberzeugungen. Wir sind sehr dankbar, dass uns Markus Müller,

ehemaliger Direktor von Chrischona International, mit einer sehr anregenden und inspirierenden Thesenreihe einen weiteren wertvollen Beitrag zum Thema „Zukunftstrends in unserer Gesellschaft?“ liefern konnte. Die für die Schweizer Evangelische Allianz verfassten Thesen formulieren ganz im Stil von Yuval Noah Harari 21 Thesen für das 21. Jahrhundert. Die Thesen streifen Themen, die von der Digitalisierung, über den Verlust der großen Erzählungen in der Zeit der Postmoderne bis hin zu einem mündigen Umgang mit Schwäche, Alter und Sterben reichen.

Als Hilfe dafür, das Thema der gesellschaftlichen Entwicklung am Beispiel des Säkularisierung in Bibelstunden aufzugreifen, legt Gerd Wendrock den Psalm 14 aus, der von der Torheit der Gottlosigkeit handelt. Bernhard Heyl, theologischer Mitarbeiter bei der AMZI, zeigt anhand der Auslegung von Apg 19, 23-40 wie nahe sich die stundenlangen Skandierungen „Groß ist die Artemis der Epheser!“ mit den heutigen Skandierungen „Allahu akbar!“ kommen. Schließlich gibt es auch in diesem Heft wieder Rezensionen zu interessanten Buchveröffentlichungen, die das Heftthema aufgreifen und zu eigenem Weiterstudium reizen wollen.

Nun wünsche ich allen eine bereichernde, horizonterweiternde und zu vielen guten Gesprächen Anlass gebende Lektüre.

Mit lieben Grüßen
Euer Dietmar Kamlah



Warum wir Toleranz nicht mit Gleichgültigkeit verwechseln sollten – Plädoyer für eine konstruktivere Begegnung mit Muslimen und dem Islam

Carsten Polanz¹

Toleranz ist heute in aller Munde. Doch scheint in Vergessenheit zu geraten, dass echte Toleranz nichts mit Gleichgültigkeit oder Indifferenz zu tun hat. Der Begriff leitet sich vom lateinischen *tolerare* ab, das mit „ertragen, aushalten, erdulden“ wiedergegeben werden kann. Ein toleranter Mensch hat demnach tiefe eigene Überzeugungen, aber er achtet die Würde, Glaubens- und Meinungsfreiheit etc. seiner andersdenkenden, -glaubenden und -lebenden Mitmenschen. Der politische Philosoph Rainer Forst spricht in diesem Zusammenhang von der „hohe[n] Kunst der Toleranz“, weil man dabei „Differenz und Ablehnung“ nicht wegdrücke, aber „so ausdrückt, dass die Anderen respektierte Gleiche bleiben – auf Augenhöhe, aber nicht ohne wechselseitige Kritik.“² Diese Unterscheidung zwischen sachlichem Widerspruch und zwischenmenschlicher Akzeptanz ist grundlegend und unverzichtbar für das friedliche Zusammenleben in zunehmend pluralistischen Gesellschaften.

Von der „alten“ zur „neuen Toleranz“: Wahrheit als Geschmacksfrage?

Nach einem anderen „neuen“ Toleranzverständnis sind jedoch „der Glauben, die Werte, die Lebensstile und die Vorstellungen von Wahrheitsansprüchen alle gleich [...] Es gibt keine Hierarchie der Wahrheit. Deine und meine Glaubensvorstellungen sind gleich und jede Wahrheit ist relativ.“³ Diese Haltung prägt nach meiner Wahrnehmung (oft eher unbewusst) das Lebensgefühl großer Teile unserer Gesellschaft und durchzieht auch viele aktuelle Debatten in den Medien. Weil viele Menschen glauben, dass alles relativ ist und es die (absolute) Wahrheit sowieso nicht gibt, betrachten sie Wahrheit als eine reine Geschmacksfrage. Vor allem in den säkularisierten, pluralistischen Wohlstandsge-

sellschaften des Westens spricht man daher vom „Supermarkt der Religionen“, in dem sich jeder seinen ganz individuellen Einkaufskorb aus den verschiedenen Angeboten der Religionen und Weltanschauungen zusammenstellt. Wahr ist dann, was einem hier und heute am besten schmeckt – auch wenn es mittel- oder langfristig betrachtet schädlich ist und für einen selbst und/oder andere einen sehr bitteren Nachgeschmack haben kann. Ein Absolvent der Harvard-Universität begründete das unter seinen Mitmenschen vorherrschende Gefühl der Konfusion mal so: „Die Freiheit unserer Tage ist die Freiheit, uns jeglichen Werten zu widmen, die uns gefallen – unter der einzigen Bedingung, dass wir nicht glauben, dass sie wahr sind.“⁴

Kritische Anfragen an die „neue“ Toleranz

Es scheint so, dass viele Menschen aus unserer langen europäischen Geschichte gewaltsamer Konflikte (auch entlang konfessioneller Grenzen) „im Namen der Wahrheit“ den Schluss ziehen, dass wir ganz auf *die* Wahrheit verzichten könnten und jeder lieber nur noch seine eigene Wahrheit haben und seinen Glauben möglichst weitgehend auf die Privatsphäre beschränken sollte. Aber ist diese „neue“ Toleranz wirklich lebbar? Kann man wirklich alles gleich gut und gleich gültig finden? Macht uns solche Toleranz nicht denkfaul und gleichgültig im Miteinander? Ist eine in diesem Sinne „tolerante“ Gesellschaft sprachfähig gegenüber Menschen (zum Beispiel aus dem islamischen Kulturkreis), für die der eigene Glaube und seine Antworten auf die großen Lebensfragen mehrheitlich noch eine zentrale, lebensprägende Rolle spielen und die nicht selten erschrocken sind über die westliche Gleichgültigkeit in Gottes-, Werte- und Sinnfragen? Sind wir nicht weiterhin darauf angewiesen, (bei aller Begrenztheit unserer

Erkenntnis) Wahrheitsansprüche auf ihre Übereinstimmung mit der Wirklichkeit zu prüfen und zu entscheiden, welcher Quelle wir vertrauen und welcher Stimme wir folgen?

Entpuppt sich die „neue Toleranz“ nicht bei genauem Hinsehen als zutiefst widersprüchlich – als dogmatischer Kampf gegen Dogmatismus? Wenn alles relativ ist, gilt das auch für diese Aussage. Andernfalls hätten wir es mit einer absoluten Wahrheit zu tun, die allen anderen lediglich relativen oder subjektiven Wahrheiten übergeordnet ist. Besteht dann nicht die Gefahr, dass die „neue Toleranz“ in der Praxis zutiefst intolerant mit denen umgeht, die ihrem religiösen und moralischen Relativismus widersprechen? Droht dann nicht tatsächlich eine „Diktatur des Relativismus“ (Papst Benedikt XVI.), so dass wir das Böse nicht mehr böse nennen dürfen und die (neu definierte) Toleranz zur alles überragenden Tugend und die (neu definierte) Intoleranz zur einzigen Sünde wird? Kann es sein, dass der Relativismus einer solchen Toleranz alle anderen Weltanschauungen und Religionen nicht nur umarmt, sondern gleichzeitig erdrückt? Und werden dadurch nicht im Namen der Toleranz dringend notwendige Sachdebatten unterbunden und destruktiven Formen des Populismus von rechts und links Vorschub geleistet, wie sie sich heute vor allem in den sozialen Netzwerken und anonymen Kommentaren im Internet ausbreitet?

Die drohende Erosion der Streit- und Debattenkultur

In diesem Zusammenhang einer einseitig erhobenen und teilweise auf sehr intolerante Weise durchgesetzten Toleranz-Forderung ist auch die leider in den Massenmedien wenig beachtete Warnung des Deutschen Hochschulverbandstag aus dem Jahr 2017 vor einer Erosion der Streit- und Debattenkultur „in der freien Welt“ zu beachten. In der Erklärung wird an den eigentlich selbstverständlichen Anspruch der Universitäten erinnert, „Orte der geistigen Auseinandersetzung“ zu sein, zu deren Wesenskern der „Streit um das bessere Argument“ gehört:

„Die menschliche Suche nach Wahrheit und Erkenntnis ist ohne Widerspruch und das kontroverse Ringen um Argumente und Beweise nicht vorstellbar.“ Der Hochschulverbandstag spricht von einem Meinungsklima, dem meinungsstarke Gruppierungen im Namen der Toleranz politische Korrektheit einfordern, aber diese „zunehmend ausgrenzend und latent aggressiv“ instrumentalisieren, „verbunden mit der Attitüde, aus einer moralisch unangreifbaren Position heraus zu argumentieren.“⁵ Im vergangenen April (2019) sah sich der Hochschulverbandstag gezwungen, seinen Appell in einer weiteren Resolution zu bekräftigen:

„Das Grundgesetz bindet die Freiheit der Lehre lediglich an die Treue zur Verfassung. Darüber hinausgehende Denk- oder Sprechverbote gibt es nicht. Wer die Welt der Universitäten betritt, muss akzeptieren, mit Vorstellungen konfrontiert zu werden, die den eigenen zuwiderlaufen. Zur Verkündung vermeintlich absoluter Wahrheiten taugen Universitäten nicht. Widersprechende Meinungen müssen respektiert und ausgehalten werden. Differenzen zu Andersdenkenden sind im argumentativen Streit auszutragen – nicht mit Boykott, Bashing, Mobbing oder gar Gewalt.“⁶

Nicht nur bei Versuchen der Sprachreglementierung im Rahmen eines Gender Mainstreaming ist daher Wachsamkeit und auch Mut zum Einspruch geboten, wenn manche gesellschaftlichen Gruppen ständig Vielfalt und Toleranz einfordern, sich aber gleichzeitig extrem schwer tun, Vielfalt auch dort hinzunehmen, wo die Lebensstile und weltanschaulichen Überzeugungen Andersgläubiger und Andersdenkender ihr eigenes Weltbild und ihren religiösen oder moralischen Relativismus sachlich-friedlich infrage stellen.

Die Toleranz-Frage im Kontext der gesellschaftlichen Islamdebatte

Man könnte die Unverzichtbarkeit echter Toleranz, die gleichzeitige Verwirrung um ihre konkrete Bedeutung und die Gefahr ihres Miss-

brauchs an vielen gesellschaftlichen Themen verdeutlichen.⁷ Als Islamwissenschaftler will ich mich im Folgenden auf die Begegnung mit Muslimen und die gesellschaftliche Debatte zum Islam konzentrieren und dabei stets auch die Frage im Blick behalten, wie Christen durch einen ausgewogenen Blick auf die verschiedenen Ebenen des Themas zur Versachlichung und Vertiefung der diesbezüglichen Diskussionen beitragen können.

Dass wir uns hier seit langem im Kreis drehen, zeigt die alle Jahre wiederkehrende Debatte, ob der Islam zu Deutschland gehört oder nicht. Bereits zu Beginn der ersten Islamkonferenz im September 2006 hatte der damalige Innenminister Wolfgang Schäuble betont: „Der Islam ist Teil Deutschlands und Teil Europas, er ist Teil unserer Gegenwart und er ist Teil unserer Zukunft. Muslime sind in Deutschland willkommen. Sie sollen ihre Talente entfalten und sie sollen unser Land mit weiter voranbringen.“ Richtig in Fahrt kam die Debatte allerdings erst, als der damalige Bundespräsident Christian Wulff beim Festakt zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2010 ausführte: „Das Christentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das Judentum gehört zweifelsfrei zu Deutschland. Das ist unsere christlich-jüdische Geschichte. Aber der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.“ Wulff erntete großes Lob und scharfe Kritik für diese Formulierung. Wulffs Nachfolger Joachim Gauck schränkte im Mai 2012 ein: „Die Wirklichkeit ist, dass in diesem Lande viele Muslime leben. ... Ich hätte einfach gesagt, die Muslime, die hier leben, gehören zu Deutschland.“ Während auch die CSU-Innenminister Hans-Peter Friedrich und Horst Seehofer Wulff in den Diskussionen der Folgejahre ausdrücklich widersprachen und die christliche Prägung Deutschlands betonten, bekräftigtes Bundeskanzlerin Merkel wiederholt (unter anderem 2015 in einer Rede anlässlich des islamischen Fastenmonats Ramadan), dass „der Islam inzwischen unzweifelhaft zu Deutschland gehört.“ Friedrichs Nachfolger und Seehofers Vorgänger im Amt des Innenministers, Thomas

de Maizière, formulierte im Januar 2015 eine Bedingung für die Zugehörigkeit zu Deutschland: „Was die Rolle des Islam angeht, so müssen wir darauf bestehen, dass Religionen versöhnen und nicht spalten, dass Religionsfreiheit Rücksichtnahme heißt - und dann gehören die Muslime und auch der Islam zu Deutschland.“ Auch Norbert Lammert vermied im Februar 2015 als damaliger Bundestagspräsident eine einfache Ja- oder Nein-Antwort und stellte lediglich fest: „Der Islam gehört inzwischen zu den Religionen, die in Deutschland erhebliche Verbreitung finden.“⁸

Schon die letzten differenzierteren Antworten zeigen, dass uns einfache Ja- oder Nein-Debatten nicht wirklich weiterhelfen. Sie mögen die eigene politische Klientel kurzzeitig befriedigen, leisten aber keinen substanziellen Beitrag, um zweifellos real existierende Herausforderungen offen, konkret und lösungsorientiert anzusprechen, ohne dabei Menschen aufgrund ihrer muslimischen Identität pauschal auszugrenzen und ihnen für alle Zeiten die Integrations- und Demokratiefähigkeit abzusprechen. Die Frage, ob der Islam zu Deutschland gehört, ist schlicht zu vieldeutig, um sie mit einem einfachen ja oder nein unmissverständlich beantworten zu können. Sinnvoller erscheint es, überall dort, wo diese Frage aufkommt und oft auch sehr emotional diskutiert wird, drei wichtige Rückfragen ins Gespräch zu bringen.

1.) Von welchem Islam reden wir? Vom sunnitischen oder schiitischen, vom türkisch, arabisch, persisch oder bosnisch geprägten, vom traditionellen Scharia-Islam der Dachverbände oder von liberalen und säkularen Neuinterpretationen, vom Salafismus und der Muslimbruderschaft oder vom Sufismus und vom Volksislam, von Sondergruppen der Aleviten oder der Ahmadiyya...?

2.) Was verstehen wir unter „Deutschland“? Geht es den Diskutanten um die spezifisch deutsche oder doch um die gesamteuropäische Kultur- und Rechtsgeschichte, um das Grund-

gesetz und fundamentale Rechte wie das auf Meinungs- und Glaubensfreiheit inklusive des Religionswechsels und der Religionskritik oder um eine vor allem jüdisch-christlich oder eher aufklärerisch-humanistisch und streng säkularistisch definierte „Leitkultur“? Oder verbinden sie mit „Deutschland“ eine bestimmte Lebensweise, „deutsche“ Umgangsformen oder einfach nur das ihnen bisher vertraute Straßenbild?

3.) Was bedeutet Zugehörigkeit? Auch unter der behaupteten oder bestrittenen Zugehörigkeit scheint es ganz unterschiedliche Vorstellungen und Erwartungen zu geben. Manchen scheint es um die bloße sichtbare Existenz, anderen um eine wechselseitige Identifikation von Mehrheitsgesellschaft und muslimischer Minderheit zu gehen. Wiederum andere wollen eine prägenden positiven kulturellen Einfluss der islamischen Zivilisation auf Europas (und indirekt auf Deutschlands) Geschichte und Gegenwart hervorheben - oder eben ausschließen. Vor allem die islamischen Moscheeverbände scheinen Zugehörigkeit mit einem Anspruch auf ihre umfassende Gleichstellung mit den großen Kirchen und zunehmende Berücksichtigung (konservativ-)islamischer Bedürfnisse und Empfindlichkeiten im öffentlichen Raum zu verbinden.

Wenn wir selbst zuvor klar definiert haben, was wir unter den drei Schlüsselbegriffen der Fragestellung verstehen, können wir auch eine klare und zugleich konstruktive Antwort formulieren, welcher Islam in welcher Hinsicht (nicht) zu Deutschland gehören kann. Wagen wir diese Versachlichung und Vertiefung der Debatte doch mal bei der nächsten Gelegenheit an unseren eigenen „Stammtischen“.

Die Begegnung mit Muslimen als Ebenbilder Gottes

Christen können aber noch sehr viel mehr zu einer konstruktiven Begegnung mit Muslimen und dem Islam beitragen. Wir müssen uns bewusst machen, dass die tendenziell eher pro-

blemorientierte und auf Negativereignisse fokussierte mediale Berichterstattung nur einen kleinen Ausschnitt muslimischer Lebenswelten darstellt. Ein Blick auf die islambezogenen Titelgeschichten und ihre bildliche Darstellung in großen Wochenmagazinen wie SPIEGEL oder STERN zeigt, dass der Islam in den meisten Fällen in Verbindung mit Fragen der Machtpolitik, der Gewalt und der Verschleierung und Unterdrückung der Frau thematisiert wird. Weniger spektakuläre Alltagsfragen, aber auch theologische, philosophische oder ethische Themen spielen dagegen so gut wie keine Rolle. Teils große Unterschiede zwischen den einzelnen ethnischen Gruppen und religiösen Strömungen treten in den Hintergrund. Muslime werden dann nicht selten als mehr oder weniger geschlossener monolithischer Block wahrgenommen, der vor allem fremd und bedrohlich erscheint. Ähnliches lässt sich freilich auch in populären muslimischen Wahrnehmungen und Darstellungen des Westens und der Christen beobachten. Werden die üblichen Schablonen nicht hinterfragt, nimmt natürlich auf beiden Seiten die Bereitschaft ab, andersgläubigen Menschen aus Fleisch und Blut persönlich zu begegnen.

Christen sollten sich daher unbedingt einen Blick für den Einzelnen bewahren oder neu von Gott schenken lassen und auch andere zum Kennenlernen ihrer muslimischen Mitmenschen ermutigen. Die Präambel unseres Grundgesetzes erinnert uns an unsere „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ und in Artikel 1 heißt es: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Diese Aussage ist eng mit dem christlichen Menschenbild verbunden – der Überzeugung, dass der Mensch im Bilde Gottes geschaffen ist, auf Gott hin, ihm ähnlich. Gott legt etwas von sich selbst in den Menschen hinein, drückt ihm quasi seinen Stempel auf. Dieser Gottesbezug macht ihn einzigartig – einzigartig wertvoll. Gute Begegnung (aber auch gelingende Integration) hängt zu einem wesentlichen Teil davon ab, dass sich *beide* Seiten in diesem Bewusstsein begegnen – als einzigartig wertvolle und gleich-

wertige Mitmenschen. Dass wir in dem anderen nicht nur den Anhänger einer Religion, Weltanschauung oder auch Ideologie sehen, deren Inhalte uns teilweise fremd sind, möglicherweise unseren eigenen Überzeugungen widersprechen oder uns in ihrer radikalen Ausdrucksform auch Sorge und Angst bereiten.

Etwa 5 Millionen Muslime leben mittlerweile in Deutschland. Nicht wenige von ihnen stellen laut oder leise kritische Fragen zum westlichen Lebensstil und einem weithin liberalen und verweltlichten Christentum. Sie sind damit auch eine ganz persönliche Anfrage an jeden Christen, der es mit seinem Glauben ernst meint. Sind wir bereit, unsere muslimischen Nachbarn und Kollegen, unseren türkischen Dönerv Verkäufer und unseren arabischen Friseur mit den Augen Jesu und als Ebenbilder Gottes zu sehen? Der Fremde kann nahbarer werden, wenn wir neu begreifen, dass wir aufgrund unseres Menschseins eine ganze Fülle von Herausforderungen und Erfahrungen miteinander teilen – Ziele, Hoffnungen und Sehnsüchte haben, aber auch Fragen, Nöte, Sorgen und Ängste, dass wir alle schon manche Enttäuschung und Verletzung davongetragen, aber auch selbst Schuld auf uns geladen haben. Wir stehen also alle vor denselben großen Grundfragen des Lebens: Woher, Wozu, Wie und Wohin? Missverständnisse und Enttäuschungen werden nicht ausbleiben, aber viele Christen können gleichzeitig auch von vielen ermutigenden Erfahrungen in der Begegnung berichten.

Die Begegnung mit Muslimen als Anfrage an unseren Lebensstil

Wer sich solcher Begegnung stellt, wird merken, dass mit den jüngsten Flüchtlingsströmen in gewisser Hinsicht Welten aufeinanderstoßen, indem mehrheitlich religiös geprägte Menschen aus der islamischen Welt in Europa oft auf Gesprächspartner treffen, die im Blick auf die großen Fragen des Lebens ahnungslos oder gleichgültig sind. Menschen aus den nahöstlichen Gesellschaften und anderen muslimischen Ländern haben verstärkt seit den 1960er

und 1970er Jahren ein islamisches Erwachen und eine Re-Islamisierung erlebt, durch die die Religion in die Mitte der Gesellschaft und der öffentlichen Debatten zurückgekehrt ist. Nicht erst im Zuge der Flüchtlingskrise sind Menschen aus diesem re-islamisierten Kontext in ein ungefähr zur gleichen Zeit zunehmend säkularisiertes und verweltlichtes Europa gekommen, wo viele den christlichen Glauben nur noch als Privatsache betrachten und kaum öffentlich bezeugen und begründen wollen oder können.

Die neuen, schier grenzenlosen Möglichkeiten können zu großer Verwirrung führen. Einerseits üben die große Freiheit und die persönlichen Entfaltungsräume des Individuums im Westen eine große Faszination auf junge Menschen aus stark religiös regulierten Kollektivgesellschaften aus. Andererseits stellen sie – wie der ägyptische Autor Hamed Abdel-Samad in seiner Autobiographie „Mein Abschied vom Himmel“ so anschaulich beschreibt – früher oder später fest, dass viele Menschen im Westen gar nicht so frei sind, wie sie glauben. Der Materialismus dominiert ihr Denken und ihre Gespräche. Ob Gott tot ist oder nicht, scheint kaum jemanden zu interessieren.⁹ So kann die westliche Freiheit in den Augen Halt und Orientierung suchender Menschen (wie Abdel-Samad damals) auch zur „verfluchten Freiheit“¹⁰, zur Last werden, weil sie nicht mit Sinnstiftung und Orientierung einhergeht. Ich bin überzeugt, dass wir viele von ihnen verlieren oder niemals für diese Gesellschaft gewinnen werden, wenn wir ihnen nicht helfen, mit der ganz ungewohnten und neu gewonnen Freiheit verantwortlich umzugehen und ihnen diesen Umgang selbst vorleben.

Für Christen in Europa lohnt es sich daher, im Angesicht des Islam und ihrer muslimischen Nachbarn und Arbeitskollegen intensiv über einige Fragen nachzudenken: Inwiefern finden Muslime in unseren christlichen Familien und Gemeinden spürbare Ehrfurcht vor Gott und heiligen Werten, tägliche Zeiten der Andacht und des persönlichen und intensiven Gebets, lebhaft und intensive Gespräche über Fragen,

die über das Zeitlich-Materielle hinausgehen, Dankbarkeit für die kleinen und großen Gaben unseres Schöpfers, einen verantwortungsvollen und gemeinschaftsfördernden Umgang mit der individuellen Freiheit, Mut zur Kritik an gesellschaftlichen Entwicklungen, die im krassen Gegensatz zum Evangelium stehen?

Es ist bemerkenswert, dass die meisten ehemaligen Muslime nach einer Studie des amerikanischen Missiologen Dudley Woodberry¹¹ heute Jesus nachfolgen, weil sie der Lebensstil der Christen überzeugt hat – die Einheit von Reden und Handeln, von echter Liebe erfüllte Ehen und Familien, praktizierte Vergebung, selbstlose Hilfeleistungen in Katastrophengebieten. Wo Christen mutig gegen den Strom schwimmen und gleichzeitig echt und ehrlich im Blick auf eigenes Versagen sind, werden Muslime aufhorchen. Ein solcher Lebensstil steht in erfrischendem Kontrast – sowohl zu religiösem Fanatismus und frommer Selbstgerechtigkeit als auch zu einem in der islamischen Welt weit verbreiteten Bild des Westens, nach dem Menschen hierzulande nur noch für sich selbst (Stichwort Individualismus) sowie für Sex, Geld und Karriere (Stichwort Materialismus) leben. Es sind gerade auch die gelebte Bergpredigt sowie die großen Unterschiede zwischen Jesus und Muhammad, die viele Muslime angesichts von Terror und Gewalt im Namen des Islam nachdenklich machen. Darüber hinaus haben viele suchende Muslime Gottes Macht in Gebetserhörungen erlebt und sind Jesus in Träumen und Visionen begegnet. In der Botschaft vom Kreuz finden viele Muslime eine zuvor schmerzlich vermisste Gewissheit der Errettung und Vergebung ihrer Schuld.

Die Begegnung mit Muslimen als Anfrage an die geistliche Sprachlosigkeit Europas

Zu einer nüchternen christlichen Bestandsaufnahme gehört auch die selbstkritische Auseinandersetzung mit der um sich greifenden geistlichen Sprachlosigkeit der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Sie wird gerade auch angesichts selbst- und sendungsbewusster is-

lamischer Gruppen und ihres allumfassenden Islamverständnisses als Religion und Gesellschaftsordnung immer offensichtlicher. Die Islam- wie auch die gesamte Integrationsdebatte offenbart eben auch eine tiefe Identitätskrise in den Mehrheitsgesellschaften Europas und in Teilen auch eine Kraft- und Orientierungslosigkeit christlicher Kirchen und Gemeinden.

Nach meinem Eindruck verläuft die stark auf den Islam konzentrierte Integrationsdebatte gerade deshalb so unfruchtbar, weil die Mehrheitsgesellschaft häufig gar nicht mehr so richtig weiß, wofür sie eigentlich steht, was sie im Kern bei aller weltanschaulichen Pluralität zusammenhält – in welches Wertesystem Integration eigentlich vollzogen werden soll. Viele, die heute vor allem aus Angst vor dem Fremden nach dem christlichen Abendland rufen, können oft persönlich wenig mit dem christlichen Glauben anfangen und tun sich auch schwer damit, das Wesen des Evangeliums und den Beitrag biblischer – jüdischer und christlicher – Traditionen zur europäischen Identität konkret zu benennen. Der Rückbezug auf das Christliche erscheint ihren Kritikern dann vor allem oder sogar ausschließlich als Ausdruck der Ab- und Ausgrenzung.

An dieser Stelle haben Christen und Gemeinden die große Verantwortung und Chance zugleich, die Segensspuren des Evangeliums durch einen Geist der Buße wieder zu entdecken und andere auf diesen zukunftsweisenden Weg mitzunehmen: Konkret geht es um eine Kultur der Menschenwürde und der Gleichwertigkeit aller Menschen, eine Kultur der Vergebung und Versöhnung statt der Rache und der Schuldverschiebung, eine Kultur des Friedens und der Freiheit in Verantwortung vor Gott und den Mitmenschen, eine Kultur der Ehrlichkeit und der Verlässlichkeit, eine Kultur der Barmherzigkeit und der Mitmenschlichkeit.¹²

Nun wird mancher religionskritische Zeitgenosse sofort einwenden: „Ja, aber die Kreuzzüge, die Inquisition und die Religionskriege...“ Ja, es

ist richtig: Die Kirchengeschichte enthält auch viele traurige und dunkle Kapitel. Die für uns heute selbstverständliche Religions- und Meinungsfreiheit wurde lange Zeit gerade von den Großkirchen mit ihrem politischen Machtanspruch bekämpft. Aber die berechnete Würdigung aufklärerischer und humanistischer Impulse und die notwendige Selbstkritik im Blick auf diesen vielfältigen kirchlichen Missbrauch des christlichen Glaubens darf uns doch nicht den Blick für das verstellen, was der agnostische Philosoph Jürgen Habermas, der sich selbst als religiös unmusikalisch beschreibt, in erstaunlicher Klarheit zum Ausdruck gebracht hat:

„Das Christentum ist für das normative Selbstverständnis der Moderne nicht nur Katalysator gewesen. Der egalitäre Universalismus, aus dem die Ideen von Freiheit und solidarischem Zusammenleben entsprungen sind, ist unmittelbar ein Erbe der jüdischen Gerechtigkeit und der christlichen Liebesethik. In der Substanz unverändert, ist dieses Erbe immer wieder kritisch angeeignet und neu interpretiert worden. Dazu gibt es bis heute keine Alternative. Auch angesichts der aktuellen Herausforderungen einer postnationalen Konstellation zehren wir nach wie vor von dieser Substanz. Alles andere ist postmodernes Gerede [...]“¹³

Insofern erscheint es äußerst fraglich, ob (wie häufig suggeriert) die weltanschauliche Neutralität des Staates und der Respekt vor Menschen aus anderen Kulturkreisen wirklich erfordert, dass wir diese Wurzeln und Schätze der eigenen Geistes-, Kultur- und Rechtsgeschichte im öffentlichen Raum immer weniger zur Sprache bringen und immer stärker relativieren? Könnte es sein, dass Integration besser gelingen würde, wenn wir uns mutiger und leidenschaftlicher in Wort und Tat zu diesen Schätzen bekennen würden? Nicht selbstgerecht, sondern dankbar, nicht ausgrenzend, sondern einladend, nicht rechthaberisch, sondern gewinnend. Warum sind wir hier auch als Christen oft so sprachlos?

Bereits im Jahr 2000 sprach Kardinal Joseph Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., von dem Eindruck „in den streng nicht-europäischen Welten Asiens und Afrikas [...], dass die Wertewelt Europas, seine Kultur und sein Glaube, worauf seine Identität beruhten, am Ende und eigentlich schon abgetreten sei.“ Man sehe dort jetzt die Zeit anderer Wertesysteme wie des „präkolumbianischen Amerika, des Islam, der asiatischen Mystik“ angebrochen. Ratzinger konstatierte:

„Europa scheint in dieser Stunde des äußersten Erfolgs [gemeint ist hier die weltweite Ausbreitung einer europäischen 'Zivilisation der Technik und des Kommerzes'] von innen her leer geworden, gleichsam von einer lebensbedrohenden Kreislaufkrise gelähmt, sozusagen auf Transplantate angewiesen, die dann aber doch seine Identität aufheben müssen. Diesem inneren Absterben der tragenden seelischen Kräfte entspricht es, dass auch ethnisch Europa auf dem Weg der Verabschiedung begriffen erscheint [...] Kinder, die Zukunft sind, werden als Bedrohung der Gegenwart angesehen.“¹⁴

Dieses geistliche Vakuum ist auch den Vertretern der europäischen Muslimbruderschaft und anderen Gruppierungen und Netzwerken der sogenannten legalistischen Islamisten nicht entgangen, die von einer langfristigen und schrittweisen Islamisierung Europas träumen. Zu ihnen gehört auch der Ägypter Yusuf al-Qaradawi (geb. 1926), der vielleicht einflussreichste sunnitische Gelehrte der Gegenwart, der vor allem als globaler Medienmufti über seine regelmäßigen Fernsehauftritte und stark frequentierten Internetseiten den konservativ-islamischen Reformdiskurs der letzten Jahrzehnte (gerade auch in Europa) maßgeblich mitgeprägt hat. In verschiedenen Büchern und Interviews hat er seine Überzeugung vom geistlichen Bankrott Europas zum Ausdruck gebracht:

„Ich erwarte, dass der Islam Europa erobern wird, ohne auf das Schwert oder den Kampf zurückzugreifen. Er wird dies durch die Mittel der

Da'wa und der Ideologie vollbringen. Europa befindet sich in einem erbärmlichen Zustand mit seinem Materialismus, der Philosophie der Promiskuität und mit den unmoralischen Betrachtungsweisen, die die Welt regieren – Überlegungen des Eigeninteresses und der Genussucht. Es ist höchste Zeit für Europa, aufzuwachen und daraus einen Ausweg zu finden. Europa wird keinen anderen Lebensretter und kein anderes Rettungsboot als den Islam finden. Der Islam wird Europa von dem um sich greifenden Materialismus retten, unter dem es leidet.“¹⁵

Die Begegnung mit dem Islam als Anfrage an unser gesellschaftspolitisches Bewusstsein

In solchen populären Visionen islamistischer Meinungsführer wird eine zweifache Herausforderung deutlich – neben der bereits angesprochen geistlich-ethischen eine ideologische Herausforderung. Denn die gesellschaftspolitische Alternative, die al-Qaradawi und seine Mitstreiter im Blick haben, basiert auf dem traditionellen – wenn auch für muslimische Minderheiten im Westen teilweise relativ flexibel ausgelegten – Scharia-Recht. Gerade vor dem Hintergrund des politischen Erbes, das Muhammad seinen Anhängern hinterlassen hat, ist die Begegnung mit dem Islam daher auch eine Anfrage an unser gesellschaftspolitisches Bewusstsein und unsere Wachsamkeit gegenüber Gruppen, die die freiheitlich-demokratische Grundordnung mittel- oder langfristig überwinden und durch eine tendenziell totalitäre Form islamischer Herrschaft ersetzen wollen.

In seinen letzten zehn Jahren in Medina verband Muhammad seine religiöse Verkündigung – in deutlichem Kontrast zu Jesus (Johannes 18,36 und Matthäus 26,52) – mit einem weltlichen Herrschaftsanspruch. Muhammads Bestimmungen zur Stellung der Frau, zum Ehe-, Erb- und Zeugenrecht und zum Umgang mit Nicht-Muslimen trugen und tragen in den Augen der etablierten islamischen Theologie einen göttlichen Stempel. Aufforderungen zum aufopferungsvollen Kampf (Stichwort Dschihad) für die islamische Gemeinschaft wurden mit

göttlichen Paradiesversprechen verbunden. Vor allem sogenannte Islamisten und Dschihadisten beziehen sich auf dieses prophetische Vorbild und wollen in unterschiedlicher Konsequenz zurück zum „Goldenen Zeitalter“ der frühislamischen Eroberungen. Ihnen gilt es in einer wehrhaften Demokratie mit allen verfügbaren Mitteln des Rechtsstaates entschlossen entgegen zu treten.

Dabei muss kritisch wahrgenommen werden, dass auch der Mainstream-Islam großer islamischer Institutionen, wie etwa der al-Azhar in Kairo, an wichtigen Punkten im deutlichen Widerspruch zu unserer Rechts- und Werteordnung steht. Islamische Menschenrechtserklärungen wie die Kairoer von 45 Außenministern islamischer Staaten aus dem Jahre 1990, machen die Würde des Menschen vom wahrhaften Glauben abhängig und garantieren Menschenrechte wie das auf Leben oder Glaubens- und Meinungsfreiheit stets nur im Rahmen der Scharia (wörtlich „Weg zur Quelle“ und eine Art Sammelbegriff für die Gesamtheit islamischer Rechtsbestimmungen). Damit schließen sie eine echte Gleichberechtigung von Muslimen und Nicht-Muslimen sowie Männern und Frauen aus. In vielen islamischen Ländern werden Menschen, die sich nach außen erkennbar vom Islam ab- und beispielsweise dem christlichen Glauben zuwenden, von der eigenen Familie oder sogar von staatlichen Behörden und Gerichten eingeschüchert, verfolgt und nicht selten auch mit dem Tod bedroht.

Gerade auch mit Blick auf diese vorherrschenden Diskurse ist eine pauschale Behauptung, der Islam gehöre zu Deutschland, wenig hilfreich. Die großen Dachverbände hierzulande beschwören zwar nach jedem Anschlag, dass Terror und Gewalt nichts mit dem Islam zu tun haben und beharren vielmehr wie Aiman Mazyek vom Zentralrat der Muslime (ZMD) darauf, dass lediglich einzelne Muslime, aber nicht der Islam selbst reformbedürftig sind.¹⁶ Sie scheuen aber bisher eine ernsthafte Beschäftigung mit dem ideologischen Nährboden der Terror-

gruppen. Eine solche Auseinandersetzung kann freilich schmerzlich sein und wird nicht ohne einen selbstkritischen Blick auf die eigene Geschichte und die eigenen Quellen gelingen. Wer sich hier als Christ engagiert und fundiert und ausgewogen Stellung bezieht, setzt sich damit auch für die vielen Muslime ein, die das Grundgesetz von Herzen bejahen und oft gerade aufgrund der politischen und religiösen Unfreiheit in ihren Heimatländern nach Europa geflohen sind.

Die Begegnung mit Muslimen im Sinne einer respektvollen Mission

Christen bejahen diese Freiheit dann natürlich auch für diejenigen, die ihnen widersprechen. Freiheit darf für sie keine Einbahnstraße sein. Wenn sie 1. Petrus 3,15 ernst nehmen, werden sie gerne anderen Menschen Rechenschaft geben über die Hoffnung, die durch Christus in ihnen ist – aber mit Freundlichkeit und dem gebotenen Respekt. Der Ton macht die Musik. Zwang und Manipulation sind dann vollkommen ausgeschlossen, Hör- und Lernbereitschaft unverzichtbar. Das gemeinsam vom Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog, vom Ökumenischen Rat der Kirchen und von der Weltweiten Evangelischen Allianz verabschiedete Dokument „Mission Respekt – Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt“¹⁷ hat diesbezüglich wichtige Leitlinien formuliert, bei denen der ehrliche Dialog mit Menschen anderer Religionen und das missionarische Zeugnis sich keineswegs ausschließen, sondern gegenseitig voraussetzen. Unangemessene Methoden wie Täuschung und Zwangsmittel werden hier als Verrat am Evangelium verurteilt. Christen sollten demnach in ihrem Zeugnis Jesus Christus ganzheitlich nachfolgen und ihr Verhalten von „Integrität, Nächstenliebe, Mitgefühl und Demut“ bestimmen lassen und auf jegliche „Arroganz, Herablassung und Herabsetzung“ verzichten. Physische wie psychologische oder soziale Gewalt werden hier ebenso ausgeschlossen wie politische Instrumentalisierung von Religion oder ein falsches Zeugnis über andere Religionen.

Diese Leitlinien machen deutlich, dass der gesellschaftliche Frieden zwischen den Religionen und auch die konstruktive Begegnung mit Muslimen keineswegs von theologischen Harmonisierungen und der Relativierung oder gar Aufgabe der eigenen Überzeugung abhängt, sondern von der klaren Unterscheidung zwischen Wahrheits- und Machtanspruch, von der Bereitschaft, anderen dieselbe Freiheit zuzugestehen, die man für sich selbst in Anspruch nimmt. Nur so kann man ehrlich, offen und zugleich respektvoll wahr- und ernstnehmen, was verbindet und was trennt. Nur so findet echte Begegnung statt. Andernfalls steht man in der Gefahr, weder die eigenen noch die lebensprägenden Werte des Anderen wirklich ernst zu nehmen.

Die Begegnung mit Muslimen als Anfrage an das Wesen des Evangeliums

Wie aber könnte ein derart offener Austausch zwischen Christen und Muslimen über verbindende und trennende Glaubensüberzeugungen in der Praxis aussehen? Auf den ersten Blick gibt es viele Gemeinsamkeiten zwischen Islam und Christentum. Schaut man sich die „99 (schönsten) Namen Allahs“ an, die muslimische Theologen aus dem Koran abgeleitet haben, merkt man, dass man für die allermeisten auch Bibelverse anführen könnte. Es ist die Rede von dem Allmächtigen, dem Gnädigen und Barmherzigen, dem Vergebenden, dem Erhabenen, von dem, der alles hört und alles sieht, und dem, der niedrig macht und erhöht. Sowohl Muslime als auch Christen glauben an einen Schöpfer, der den einzelnen Menschen gewollt und geformt hat. Damit ist man sich auch einig, dass es eine gewisse Schöpfungsordnung gibt und Gott festlegt, was gut und böse ist. Christen und Muslime glauben an ein Leben nach dem Tod und einen Tag des Gerichts, an dem sie Rechenschaft vor Gott ablegen müssen. Darüber hinaus wird heute häufig auf gemeinsame Schlüsselbegriffe wie Gnade und Barmherzigkeit verwiesen. Hinzu kommt, dass 21 von 25 im Koran erwähnte Propheten biblischen Ursprungs sind.

Wenn man sich allerdings intensiver mit dem Verständnis dieser biblischen Personen (insbesondere Abrahams, Moses und Jesu) und ihrer Adaption und gleichzeitigen Islamisierung im Koran beschäftigt und dann auch genauer fragt, worin denn genau die Barmherzigkeit Allahs zum Ausdruck kommt, was die jeweiligen heiligen Schriften unter Sünde verstehen, wie und unter welchen Bedingungen Gott dem Menschen vergibt und worin eigentlich das Wesen des Glaubens besteht, stößt man auf wichtige, teilweise auch fundamentale Unterschiede. Das wird besonders an der Person Jesu deutlich. In einer persönlichen Begegnung mit Muslimen wird es darauf ankommen, die gemeinsamen Begriffsschalen zu knacken und einander offen darüber Zeugnis abzulegen, wie man ihren inhaltlichen Kern persönlich versteht und erlebt. Denn sowohl im theologischen als auch im gesellschaftlichen Bereich kann es zahlreiche Missverständnisse geben, wenn man sich lediglich auf die grundsätzliche Bejahung bestimmter Begriffe verständigt, aber kaum darüber spricht, wie man sie denn konkret inhaltlich füllt. Das möchte ich an einigen Beispielen deutlich machen – wohl wissend, dass ich an dieser Stelle vereinfachen und zuspitzen muss und dabei selbstverständlich nicht die ganze Bandbreite theologischer Strömungen und Auslegungstraditionen auf christlicher und islamischer Seite berücksichtigen kann.

1. Während der Islam keine persönliche Offenbarung Gottes kennt, ist die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus – vor allem sein Tod und seine Auferstehung – Dreh- und Angelpunkt des Evangeliums. Während der Koran die Einsicht Gottes betont und den Glauben an die – in einem biologisch-sexuellen Sinn (miss)verstandene Gottessohnschaft Jesu als Vielgötterei verurteilt (siehe u.a. Sure 5,73), hat sich Gott nach christlicher Überzeugung als Vater, Sohn und Heiliger Geist offenbart. Gerade weil Gott in sich bereits ein Beziehungswesen ist, verstehen Christen beispielsweise die Liebe als eine ewige Wesenseigenschaft Gottes.

2. Auffällig ist auch, dass eine menschliche Prüfung Gottes im Koran ausgeschlossen (Sure 21,23) und Zweifel von islamischen Theologen in der Regel mit Unglauben und Sünde gleichgesetzt wird. Dagegen haben sowohl Hiobs Leidensgeschichte und die Klagepsalmen als auch der zweifelnde Johannes (der Täufer) (Matthäus 11,2-6) und der skeptische Thomas (Johannes 20,24-29) Eingang in die Bibel gefunden.

3. Besonders gravierend sind die Unterschiede im Sündenverständnis. Im Koran geht es dabei lediglich um einzelne Taten, durch die der Mensch gegen sich selbst frevelt (z.B. Sure 7,23) – keinesfalls aber Gott persönlich trifft oder verletzt. Dagegen betet David in seinem bekannten Bußpsalm: „Gegen dich, gegen dich allein habe ich gesündigt und getan, was böse ist in deinen Augen“ (Psalm 51,6a). Der Sündenfall hat in der Bibel sehr viel dramatischere Konsequenzen. Der Mensch gilt seitdem als verloren und muss wiedergefunden, gerettet und versöhnt werden mit Gott. Auch David und Petrus werden schonungslos mit all ihren Licht- und Schattenseiten dargestellt. Während der Mensch im Islam primär ein Informationsdefizit hat und als schwaches und verführbares Geschöpf lediglich der Rechtleitung und Vergebung und Widertun abgemacht einzelner Sünden bedarf, braucht es im Christentum vor allem Versöhnung, Rettung von außen und einen Erlöser von oben.

4. Jesus erscheint im Koran lediglich als ein großer – wenn auch aufgrund der Jungfrauengeburt, seiner Sündlosigkeit und seiner gewaltigen Wunder außergewöhnlicher – Prophet und Vorläufer und Ankündiger Muhammads. In der Bibel dagegen offenbart sich Gott selbst in Christus, so dass dieser von sich behaupten kann: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Johannes 14,9). Als leidender Gottesknecht am Kreuz (Jesaja 53) ist er für Christen nicht nur ein Prophet unter vielen, sondern der verheißene Messias und der einzige Mittler zwischen Gott und Mensch (1. Timotheus 2,5).

5. Während der Koran jede Stellvertretung ablehnt (Sure 35,18) und die Kreuzigung Jesu leugnet (Sure 4,157), kann beispielsweise der Apostel Johannes mit Blick auf das vollkommene Opfer Jesu den Christen in Kleinasien mit Gewissheit schreiben: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit“ (1. Johannes 1,9).

6. Der Mensch kommt – wie der Koran in Sure 19,93 darlegt – ausschließlich als Diener „zum Barmherzigen“. Dagegen heißt es in Johannes 1,12: „so viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben“. Auch der Apostel Paulus, der sich zu Beginn einiger Briefe selbst als Knecht Gottes oder Knecht Jesus Christi bezeichnet, hält im Römerbrief fest: „Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wieder zur Furcht, sondern einen Geist der Sohnschaft habt ihr empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Römer 8,15).

7. Ganz deutlich werden die Unterschiede bei der Frage nach der Liebe Gottes. So heißt es beispielsweise in Sure 3,31: „Sag: Wenn ihr Gott liebt, dann folgt mir [nach vorherrschender Auslegung: Mohammed], damit (auch) Gott euch liebt und euch eure Schuld vergibt! Gott ist barmherzig und bereit zu vergeben.“ Der evangelische Theologe Heiko Krimmer hat ein solches Denken einmal (ohne ausdrücklichen Bezug zum Islam) treffend als „um-zu-Ethik“ beschrieben, nach der ich etwas tue, um mir Gottes Gunst zu erwerben. Dem steht ihm zufolge die christliche „weil-Ethik“ gegenüber, nach der Christen in der Liebe wandeln, weil sie zuvor bereits von Gott geliebt worden sind. Diese Ethik basiert darauf, dass Gott seine Liebe zu uns dadurch bewiesen hat, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren (Römer 6,8). Paulus kann daher die Gläubigen in Ephesus ermuntern, einander zu vergeben, „so wie auch Christus euch [zuvor] vergeben hat“ (Epheser 4,32). Es lohnt sich also, einen genaueren Blick hinter die äußere Schale eines Begriffs auf ihren konkreten Inhalt zu werfen.

Jesus – nicht die Kirchengeschichte – als Maßstab

Kehren wir am Schluss noch einmal zurück zu unserem Ausgangspunkt: In Zeiten der „neuen“ Toleranz und aufgrund des vielfältigen politischen Missbrauchs in der Kirchengeschichte ist der Begriff „Mission“ bei vielen Menschen verpönt. Davon sollten wir uns als Christen aber nicht einschüchtern lassen. Neutestamentlich verstandene Mission ist geradezu selbstverständlich. Wenn das Evangelium wahr ist, können wir es nicht für uns behalten. Wenn Jesus das Licht der Welt ist, das Wärme und Orientierung in unsere kalten und verwirrten Herzen bringt, dann wollen wir nicht schweigen.

Viele Menschen setzen bis heute die Kirche als Institution mit dem christlichen Glauben gleich. Kreuzzüge, Inquisition und Religionskriege werden folglich dem christlichen Glauben angelastet. Wer sich aber mit Jesus selbst beschäftigt, bekommt ein ganz anderes Bild. Jesus beschreibt sich selbst als sanftmütig und von Herzen demütig. Er sucht die Nähe der Zöllner und Sünder, der Kranken und Besessenen, der Ausgestoßenen und Abgeschriebenen. Ja: Jesus erhebt in seiner Person einen absoluten Wahrheitsanspruch: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben ...“ (Johannes 14,6), nennt das Böse konkret beim Namen, und ist damit in der Sache völlig intolerant. Aber er zwingt sich zugleich keinem auf, lässt sich sogar verspotten, foltern und schließlich kreuzigen. Obwohl er nach eigener Aussage die Möglichkeit gehabt hätte, sein Reich mit Macht durchzusetzen. Freunde wie Petrus, die ihn mit Waffengewalt verteidigen und ein weltliches Reich aufrichten wollen, muss er enttäuschen und scharf zurückweisen.

Besonders deutlich wird die „Toleranz“ des leidenden Gottesknechtes in Jesaja 53,4-6: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen

zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn.“

Vor diesem Hintergrund hat keiner tiefere Toleranz geübt und einen höheren Preis dafür bezahlt als Jesus, indem er unsere Schuld auf sich genommen und dafür das Urteil und Gericht Gottes im wahrsten Sinne des Wortes ertragen und erlitten hat.



Carsten Polanz

Dr. Carsten Polanz ist Dozent für Islamwissenschaft an der Freien Theologischen Hochschule in Gießen und wissenschaftlicher Referent am Institut für Islamfragen der Ev. Allianz.

Anmerkungen

- 1 Carsten Polanz ist Dozent für Islamwissenschaft an der Freien Theologischen Hochschule in Gießen und wissenschaftlicher Referent am Institut für Islamfragen der Ev. Allianz.
- 2 Rainer Forst, Die hohe Kunst der Toleranz. Eine Orientierungshilfe in Zeiten der Religionskämpfe, http://www.polar-zeitschrift.de/polar_03.php?id=136 (letzter Zugriff am 19.07.2019).
- 3 So zitiert bei Don A. Carson, Die intolerante Toleranz, Waldems: 3L-Verlag, 2014, 26.

- 4 Kelley Monroe Kullberg, Finding God Beyond Harvard: The Quest for Truth, Downers Grove: InterVarsity
- 5 Die 67. Resolution des Deutschen Hochschulverbandes erschien in Forschung & Lehre 5/2017 und ist online abrufbar unter <https://www.hochschulverband.de/fileadmin/redaktion/download/pdf/resolutionen/ResolutionPoliticalCorrectness-Endfassung.pdf> (letzter Zugriff am 19.07.2019)
- 6 Die 69. Resolution ist online abrufbar unter https://www.hochschulverband.de/fileadmin/redaktion/download/pdf/resolutionen/Resolution_Verteidigung_der_Debattenkultur-final.pdf (letzter Zugriff am 19.07.2019).
- 7 Besonders lesenswert im Blick auf aktuelle sexualethische Diskussionen ist die Analyse von Christoph Raedel, Toleranz und Akzeptanz. Die neue Intoleranz im Zeichen der Gleichheit, Logos Editions, 2016.
- 8 Beachte diesbezüglich die Dokumentation der verschiedenen Zitate u.a. unter https://www.nwzonline.de/tagesthemmen/zitate-was-deutsche-spitzenpolitiker-schon-zum-islam-sagten_a_50,1,504664151.html (letzter Zugriff am 19.07.2019) und auch die ausführliche Aufarbeitung der Debatte bei Hanna Josua, Muslime und der Islam. Wer oder was gehört zu Deutschland?, Leipzig: Ev. Verlagsanstalt, 2019.
- 9 Hamed Abdel-Samad, Mein Abschied vom Himmel, München 2010, 40.
- 10 So die Überschrift eines Interviews, das Abdel-Samad am im Dezember 2009 mit Bundeszentrale für politische Bildung geführt hat. Siehe www.bpb.de/system/files/pdf/XQ9UFC.pdf (letzter Zugriff am 19.07.2019).
- 11 Eine Zusammenfassung ist unter folgendem Link abrufbar: http://www.liebenzell.org/fileadmin/user_upload/seminar/downloads/WoodberrySurvey_Christianity_Today.pdf (letzter Zugriff am 19.07.2019).
- 12 Einen hilfreichen Einstieg zur Wiederentdeckung der gesellschaftsprägenden Kraft der Bibel liefert der indische Philosoph und Sozialreformer Vishal Mangalwadi, Das Buch der Mitte. Wie wir wurden, was wir sind: Die Bibel als Herzstück der westlichen Kultur, Basel: Fontis Verlag, 2014.
- 13 Jürgen Habermas, Zeit der Übergänge, Berlin: Suhrkamp Verlag, 2001, 174f.
- 14 Benedikt XVI., Die Ökologie des Menschen. Die großen Reden des Papstes, München: Patloch Verlag, 2012, 142f. und 147f.
- 15 So al-Qaradawi am 28. Juli 2007 in einem Beitrag für den Fernsehsender Qatar TV, abrufbar unter: <http://www.memritv.org/clip/en/1592.htm> (letzter Zugriff am 19.07.19).
- 16 So Mazyek im Interview mit Christoph Reichmuth, „Deutschland: ‚Der Islam hat kein Gewaltproblem‘“ (23.08.2017), <https://www.tagblatt.ch/international/deutschland-der-islam-hat-kein-gewaltproblem-ld.693256> (letzter Zugriff am 19.06.2019).
- 17 Siehe <https://www.missionrespekt.de/fix/files/Christliches-Zeugnis-Original.pdf> (letzter Zugriff am 19.07.2019).

21 Thesen zum 21. Jahrhundert Zukunft und was sie für uns bedeuten könnte Markus Müller

Könnte es sein, dass Christen im vergangenen Jahrhundert vor lauter Sorge um den richtigen Glauben ihre Liebe zur Zukunft aus den Augen verloren? Und könnte es sein, dass wir als Kirche vor lauter Sorge um eine gelingende Gegenwart ein gebrochenes Verhältnis zum Kommen aufweisen?

Ich selber hatte im Laufe der vergangenen 20 Jahre zwei einzigartige Privilegien. Zum einen durfte ich ein christliches Werk leiten (Pilgermission St. Chrischona bzw. Chrischona International) und zum andern darf ich seit rund 7 Jahren mit alten, sehr alten und sterbenden Menschen zusammenarbeiten und gemeinsam mit solchen Menschen auf einem Campus leben (ZENTRUM Rämismühle, Nähe Winterthur/CH). Das völlig Überraschende: Letztlich und zutiefst geht es in beiden Tätigkeitsfeldern um die gleiche, übereinstimmende Frage, nämlich: Worauf gehen wir zu, und wird es uns gelingen, den kommenden Herausforderungen gerecht zu werden? Als Werksleiter lautete die Frage konkret: Werden wir als internationales Werk den kommenden Herausforderungen in Europa gewachsen sein? Und als Begleiter von alten Menschen ist die Frage konkret: Sind wir, bin ich, den Herausforderungen des nahenden Todes – der Zeit vor dem Tod und der Zeit nach dem Tod – gewachsen? Unendlich spannend, die Frage nach dem Kommen etwas auf sich wirken zu lassen.

Tief in mir bilden sich – dies nochmals als eine persönliche Anmerkung – die Überzeugungen immer stärker aus,

- dass eine gelingende Gegenwart immer zuerst von einem tragenden Bild der Zukunft abhängt, und
- dass gerade deshalb die Zukunftsfrage grundsätzlich wichtiger ist als die Gegenwartsfrage.¹ Was die Literatur zum Zeitgeschehen betrifft,

haben mich in den vergangenen zwei Jahren insbesondere zwei Autoren fundamental beeinflusst und vermutlich auch im Denken stark beeinflusst. Es ist zum einen der israelische Historiker Yuval Noah Harari vor allem mit seinem Buch „Homo Deus – Eine Geschichte von Morgen“ und zum andern Markus Spieker mit seinem Buch „Übermorgenland – eine Weltvorhersage“. Inspiriert hat mich zudem insbesondere der Titel selber der von Harari im Anschluss an „Homo Deus“ verfassten Grundlagenschrift „21 Lektionen für das 21. Jahrhundert“.

„21 Lektionen für das 21. Jahrhundert“: Das klingt spannend. Ich dachte: Welche Lektionen für das 21. Jahrhundert sehen denn eigentlich Christen und die Kirche? Könnte es etwas Lehrreiches aus der Vergangenheit geben bzw. gibt es „to learns“, also Lernwürdiges, für uns Christen im 21. Jahrhundert? Für mich war klar: Natürlich gibt es das! Wo bloß gibt es Orte, an denen genau dies verhandelt, bedacht und debattiert wird?

Fast etwas überraschend flatterten in der 2. Hälfte 2018 zwei Einladungen ins Haus, und zwar die Einladung der Evangelischen Allianz Schweiz und die Einladung der internationalen DACH-Leitung von Vineyard. Die Anfrage bzw. Bitte: Eine Hilfe zu geben, qualifiziert mit den Fragen der kommenden Zeit, sprich der kommenden 10 bis 30 Jahre, umzugehen. Vor diesem Hintergrund entstanden zwar keine 21 Lektionen, aber immerhin „21 Thesen zum 21. Jahrhundert – Zukunft und was sie für uns bedeuten könnte“. Diese Thesen werden im Folgenden vorgelegt. Die Idee: Es ist nichts Abgeschlossenes, vielmehr eine Diskussionsgrundlage für Leitungsgremien. Meinungen, auch konträre, sind gefragt, aber auch Bewertungen: Wie wichtig ist uns diese oder jene Feststellung (These), und: Falls wir der Aussage

zustimmen: Was wäre zu tun bzw. was gäbe es entsprechend zu lernen? Zu jeder These werden einige Zusatzbemerkungen gemacht.

A. Themenübersicht

I. Ahnungen

1. Wir leben in einer Zeit des Umbruchs
2. Nicht nur was ist, ist entscheidend, sondern ob wir die Fähigkeit haben, ein Milieu der gemeinsamen Lösungsfindung zu schaffen
3. Wir sehen, was einbricht, noch nicht aber das, was kommt
4. Sehen, was sich anbahnt – die Chancen erkennen
5. Agenda 21. Jahrhundert: Drei uns alle herausfordernde Schwerpunkte
6. Geschichtsvergessenheit als fatales Kernmerkmal unseres Denkens und Handelns
7. Hoffnungsmodus statt Untergangsmodus und Panikvokabular

II. Zu Christen und Kirche

8. Christen spielen eine elementare Rolle in Umbruchzeiten
9. Die ungute Reduktion des Lebens auf den Glauben
10. Statt richtig oder falsch: Bewährt oder nicht bewährt?
11. Die Weltgeschichte läuft spiralförmig und nicht linear ab
12. Argumentation auf drei Ebenen
13. Brutstätten sind unverzichtbar

III. Aktuelle Herausforderungen

14. Rahmen schaffen angesichts der Zwillingsrevolution Informatik/Biochemie
15. Die bedrohten Selbstverständlichkeiten unserer Gesellschaft sichern
16. Klarheit im Bereich Identität des Menschen herstellen
17. Innenwelt statt Außenwelt zum Thema machen – die Mitte stärken
18. Das gesuchte Produkt: Mündigkeit im Umgang mit Schwäche
19. Bildung – Christen als Orientierungsinstanz im 21. Jahrhundert

IV. Zwei Abschlussthesen

20. Alte Menschen sind Ressource für das Gelingen des 21. Jahrhunderts

21. Christen sind Zukunftserzähler und Zukunftsmaler

B. Die Thesen im Einzelnen

I. Generelles zu unserer Zeit – Beobachtungen und Ahnungen

These 1: *Wir leben nach 30 Jahren „Ende der Geschichte“ (Zitat Francis Fukuyama 1989), nach fast 75 Jahren Aufbau- und Friedenszeit, nach 400 Jahren „Moderne“, nach 2'000 Jahren Christentum in einer Zeit des Umbruchs. Konstruktiver Denk- und Handlungsbedarf ist offensichtlich.*

Längst gibt es genügend Beschreibungen von Schreckensszenarien sowohl aus säkularem als auch aus christlichem Hintergrund. Statt weitere „Untergangsszenarien“ zu beschreiben wäre es allerdings hilfreicher, tragfähige Denk- und Handlungsspuren etwa mit Hilfe folgender Fragen zu entdecken: Was bricht um und was bleibt? Was braucht der Mensch, um in Zeiten des Umbruchs zu bestehen und mündig (als Gegenteil eines Opferdaseins) mit Umbrüchen umzugehen? Was könnten wir aus Umbruchzeiten wie 1968ff, Nachkriegszeit, Ende Mittelalter, Zeit des aufkommenden Christentums und Niedergang des Römischen Reiches, lernen? Und: Wie wird erlernt, was wir in Umbruchzeiten brauchen? Gemeinden könnten sich diesbezüglich als Lernzentren verstehen.

These 2: *Die aktuell vor Augen liegenden und brennenden Themen sind fraglos Demographie (wir werden immer älter), Migration (die Globalisierung erreicht uns in Form von leibhaftigen Menschen), Klimawandel und Digitalisierung. Diese Themen werden gesellschaftlich, politisch, aber auch christlich sehr kontrovers gesehen. Das Problem besteht dabei allerdings zunächst weniger darin, dass es sie gibt, als vielmehr darin, dass wir nur wenig Fähigkeit besitzen, diese Themen so weit wie möglich vorurteilslos anzugehen, und dass wir noch weniger die Fähigkeit besitzen, trotz Anschauungsunterschieden gemeinsam an Lösungen zu arbeiten. Bei genannten Themen handelt es sich ausnahmslos um Überlebensfragen der Menschheit. Damit ist klar: Wir alle sind betroffen.*

Grundsätzlich müsste es angesichts der Brisanz der Themen gelingen, ein Milieu zu schaffen, in dem mit unterschiedlichen Anschauungen im Hinblick auf das gemeinsame Überleben hilfreich umgegangen wird. Christen könnten darin Vorreiter sein – nicht nur aus Liebe zu dieser Welt, sondern aus Liebe zu dem, der diese Welt geschaffen hat.

These 3: *Zurzeit sind jene Dinge offensichtlich, die zu Ende gehen bzw. einbrechen. Sehr viel weniger deutlich sind die Dinge, die sich anbahnen. Zu den einbrechenden Dingen gehören vor allem die beiden Dimensionen Rationalität (damit Wissen, Erklären, logisch schlussfolgern) und Liberalität (gesellschaftlich-politischer Rahmen). Die offensichtliche Folge: Vertrauensverlust in die Bereiche Politik, Wissenschaft, Kirchen, Verantwortungsträger („Elite“), Institutionen, ... Vertrauen ist der Grund-Leim / der „Kitt“ im Zusammenhalt eines sozialen Ganzen. Wir stehen vor der Wahl, entweder eine Alternative zum „Leim Vertrauen“ zu finden oder aber alles zu tun, Milieus des Vertrauens zu schaffen. Wie eigentlich, so ließe sich fragen, wird im Raum eines Dorfes / einer Region / einer Stadt Vertrauen gelernt? Christliche Gemeinden könnten diesbezüglich anschauliche Kompetenzzentren sein.*

These 4: *Die Soziologie spricht, wenn sie von kommender Zeit redet, von „Inkubationszeiten“. Für uns geht es deshalb - vor allem aktiven Tun - darum, zu erkennen, womit unsere Zeit schwanger geht, was in der Luft liegt und was sich insbesondere als Chance anbaut. Die Fragen: Was sehen wir im Verborgenen, was kommt und was bahnt sich an? Dann: Was eigentlich schwebt Gott vor, und was spricht er uns zu - vor jenem Moment, in dem „alles neu“ wird, und nach dem Moment, in dem „alles neu“ wird und das Alte vergangen ist? Christen hätten dann vermehrt den Ruf, „Pro-Menschen“ statt „Anti-Menschen“ zu sein. Christen könnten noch wesentlich stärker fragen: Welche Chancen liegen in der Luft, und welche Chancen eröffnen sich, wenn wir an das Jahr 2030 oder 2050 denken? Was erhoffen wir uns (statt Vor-Verurteilungen dessen, was mit dieser Welt*

richtig oder falsch läuft und was es zu befürchten gilt)? Christen sind „Pfadfinder in das Chancenland 21. Jahrhundert“. Möglich, dass Vieles von dem, was heute ist, wesentlich früher hätte erahnt werden können, und denkbar, dass wir sehr viel mehr Chancen gehabt hätten, einiges in dieser Welt in eine weit lebensbejahendere Richtung zu wenden – nicht zuletzt in Themenbereichen wie Ehe und Familie, Schwangerschaftsabbruch, Sterbehilfe,

These 5: *Auf der Agenda des 20. Jahrhundert's standen laut Yuval Noah Harari (im Buch „Homo Deus“) die drei Projekte „Hunger eindämmen“, „Krankheiten reduzieren“ und „Kriege unter Kontrolle bekommen“. Nach dem durchschlagenden Erfolg in diesen Bereichen im ausgehenden 20. Jahrhundert wird im 21. Jahrhundert etwas anderes auf der Agenda stehen (müssen), und zwar, laut Harari: „Alter und Tod besiegen“, „Dauerhaftes Wohlbefinden herstellen“ und „Statt Homo sapiens: Homo Deus – Der Mensch als Gott“. Was immer wir an Projekten und Initiativen laufen haben: Diese „Agenda 21“ müsste stets im Blick behalten werden. Dazu gehört: Der Wert des Lebens – Unaufgebbares, um in Würde Mensch zu sein - Stellenwert des Wohlbefindens – Chancen und Risiken menschlichen Wollens - ... Am Rande: C.S. Lewis oder Romano Guardini oder Paul Schütz und andere könnten uns mit ihren Schriften aus den 1940-er- und 1950-er-Jahren hilfreich sein, sahen sie doch wesentliche Entwicklungsdynamiken des Nachkriegseuropa voraus.*

These 6: *Der heutige Mensch ist in Gefahr, Vergangenheit und Zukunft zu ignorieren und in eine Art „Geschichtsvergessenheit“ hineinzugeraten. Nicht Geschichte mit Anfang und Ende (persönlich wie auch als Welt) stehen im Vordergrund von Denken und Handeln, sondern die Erfolgsstory der „momentanen Wohlergehensvervollkommnung“. Der Mensch, auch der christliche Mensch, verliert sich in der Gegenwart und profiliert sich als Gegenwarts- und Selbstoptimierer. Ohne es zu merken verliert er den Blick über sich selber hinaus, womit ein wesentliches Kernmerkmal des Menschseins schlechthin unter die Räder gerät.*

Der Mensch ist Geschichts- und Sinnwesen, weil Gott als Schöpfer ein Gott der Geschichte ist. Fällt der Mensch aus der Geschichte heraus, degradiert er sich zum Gegenwartsgenießer und -optimierer und schafft sich in der Folge selber ab. Besonders betroffen sind seine eigentliche Berufung, nämlich *Gegenüber Gottes* und zusammen mit dem Schöpfer aller Dinge *Geschichtsgestalter* zu sein.

These 7: *Die als Niedergang gedeuteten Dynamiken üben einen unwiderstehlichen Sog in Richtung „Untergangsmodus“ (Resignationsmodus/Defensivmodus/...) mit einer Art „Panikvokabular“ aus. Dieser Modus allerdings widerspricht allem Hoffnungsdenken speziell auch des Evangeliums. Christen neigen zudem nicht selten dazu, Endzeitdenken (aus dem Alten Testament, aus den Schlussreden Jesu, aus der Offenbarung, ...) mit derartigen Untergangsszenarien gleichzusetzen und diese sogar zu beflügeln. Dies liegt im Widerspruch zum Evangelium und wirkt sich im Hinblick auf „Salz- und Lichtsein“ in dieser Welt fatal aus. Christen werden sich im Hinblick auf das 21. Jahrhundert vom problemorientierten Untergangsmodus hin zu einem Hoffnungsmodus verändern, oder sie werden bedeutungslos werden. Die Fragen: Wie befreien wir uns in unserem Denken und Reden von einem nicht hilfreichen „Glauben“ an Untergangsszenarien bzw. dem Defensiv- und Panikmodus in unserer Sprache? Und: Weil wir tatsächlich an vielen Stellen „geschichtsvergessen“ sind, brauchen wir eine Wiederbelebung dessen, was gelegentlich „Die große Erzählung“ genannt wird. Wir könnten fragen: Was „erzählt“ der Großvater dem Enkelsohn auf seinem Schoß (oder der „Prediger“ seiner lauschenden Gemeinde) über die großen Zusammenhänge des Christentums, dessen Fundament und dessen Firmament? Was bringt die Augen des Sieben- und Siebzijährigen zum Leuchten? Es ist bitter, wenn die „Große Erzählung“ sich auf Richtigkeiten und Moral reduziert. Wo also, so lässt sich fragen, wird die „Große Erzählung“ des Christentums in der Zeit der „Postmoderne“ geboren, genährt, gepflegt und in ihrer Schlicht- und Schönheit weitergesagt?*

II. Thesen speziell zu Christen

These 8: *Christen spielten besonders in großen Umbruchzeiten (3. und 4. Jahrhundert sowie 16. und 17. Jahrhundert) eine besondere, zukunftsweisende Rolle, etwa in Form der Liebe („sieben Tugenden der Barmherzigkeit“) oder der Neufassung von Glaube („sola fide“). Die Frage: Welche Rolle werden Christen im 21. Jahrhundert spielen? Die Ahnung: Es könnte die Hoffnung sein.*

Wir fragen, welches „Pfund“/„Talent“ wir als Christen in besonderer Weise im Hinblick auf das 21. Jahrhundert anvertraut bekommen haben. Damit gilt es zu „wuchern“. Wenn es die Hoffnung ist, werden wir alles tun, „Hoffnungsschmiede“ zu sein und Milieus/Biotope/Lebensräume/ ... der Hoffnung zu schaffen und zu fördern. Natürlich fragen wir: Wie eigentlich werden wir zu Persönlichkeiten der Hoffnung? Und wie kann es dazu kommen, dass christliche Gemeinden als Hoffnungstank gelingenden Lebens erkannt und wahrgenommen werden?

These 9: *Im Nachklang zur Reformation erklärten Christen exklusiv den Glauben als heilentscheidend (siehe „Glaubenskonferenzen“, „Glaubenskurse“, ...). Es gilt jedoch (siehe u.a. Adolf Schlatter): Die Liebe ist nicht fakultativer Zusatz zum Heil, sondern Bestandteil des Heils - nicht optional, sondern fundamental. Die Stärke der Christen wird deshalb nicht in Information und Urteil, sondern im Lebensverständnis / im Lebenskonzept / im Lebensentwurf / in der Lebensgestaltung und im konkreten Lebensvollzug liegen. Von Christen zu lernen wird Privileg der Gesellschaft sein.*

Im 21. Jahrhundert wird es weniger um richtig/falsch einer Anschauung oder auch des Glaubens gehen, sondern um die Anschaulichkeit und „Begreifbarkeit“ des christlichen Lebens aus dem Glauben. Leben wird nicht richtig oder falsch sein, sondern wahr und damit freiheitsstiftend sein oder unwahr und deshalb giftig und tödlich. Das Leben ist es, das ansteckend ist, sozusagen geprägt von ansteckender Gesundheit.

These 10: *Die entscheidende Frage ist die Frage nach dem, was sich im konkreten Lebensvollzug*

bewährt, sich also als wahr oder als Wahrheit erweist. Zwischen Richtigkeit und Wahrheit besteht ein Fundamentalunterschied. Gefragt wird nach Bewährtem, etwa im Bereich Umgang mit Macht oder Angst, im Zusammenleben, bei Konflikten/Spannungen, im Denken über eine Stadt, über Begrenzungen im Leben, über Zukunft, ..., Wir leben das Bewährte im Kleinen in der Annahme, dass es sich im Großen als tauglich erweisen könnte.

Wir suchen nicht das Richtige, sondern das Wahre, besser: Das Bewährte. Die Frage: Was bewährt sich in je speziellen Situationen als Einzelperson, als gesellschaftlicher Zellgruppe, als Gemeinde und als ganze Gesellschaft? Bewährtes ist der beste Nährboden für mündiges Hineinwirken in Künftiges. Was beispielsweise hat sich, so fragen wir etwa, während der vergangenen 50 Jahre unter uns als Christen und als Kirche im Umgang mit unschönen gesellschaftlichen Tendenzen bewährt? Und was hat sich, unter dem Strich, im Umgang mit Unschönem nicht wirklich bewährt, etwa im Bereich Familie, Lebensschutz, Zusammenleben als Menschen unterschiedlicher Herkunft, ...? Es stünde uns gut an, darüber auskunftsfähig zu sein.

These 11: Die Weltgeschichte verläuft nicht linear, sondern spiralförmig.

Der Theologe Karl-Heinz Michel (im Buch „Die Wehen der Endzeit“) formuliert:

- A. Es wird immer wieder zu ähnlichen apokalyptischen Ereignissen kommen, allerdings in gesteigerter Form.
- B. Die ganze Menschheitsgeschichte bewegt sich auf ein Ziel zu: Weltgericht und Weltvollendung.
- C. Beides reift zur vollen Gestalt aus: Das Böse und die Gemeinde Jesu Christi.
- D. Die Entfesselung des Bösen ist den Absichten Gottes eingeordnet und muss der Vollendung der Gemeinde dienen.

Dieser Blick bewahrt uns vor eigenartigem Pessimismus wie auch vor blauäugigem Optimismus. Wir sollten die vier Grundannahmen deshalb bedenken und in konkrete Situationen hinein übersetzen. Unendlich beflügelnd: Das Ziel steht fest, und alles, wirklich alles, ordnet sich in die Absichten Gottes ein.

These 12: Wir Christen reden und argumentieren im Zusammenhang mit unserer Zeit stets auf drei Ebenen: Der Ebene der Einzelereignissen, der Ebene der aktuellen Entwicklungen und der Ebene der Reich-Gottes-Verheißung. Dabei neigen wir zur maßlosen Überbewertung von Einzelereignissen und zur Flucht in meist negative Zukunftsurteile ohne Einsicht in ablaufende Logiken. Beispiele von Einzelereignissen: Die Wahl des Richters Kavanaugh in den USA, Gewalt an Ärzten durch Migranten, Jerusalem als Hauptstadt Israels, Steigung der Krankenkassenprämien, Sterbehilfe bei Strafgefangenen in der Schweiz, Amazon und die Zerstörung von Buchhandlungen, Frauen im Schweizer-Bundesrat, AfD mit Internetportal für Schüler, ..., ... Das negative Weltbild/die Untergangsszenarien treten in den Vordergrund. Mehr als an Gott glauben wir, im schlechtesten Falle, an diese Szenarien. Sowohl aktuelle Dynamiken (aus den letzten 70 Jahren in die kommenden 70 Jahre, aus den vergangenen 400 Jahren in die kommenden Jahrzehnte, aus den vergangenen 2000 Jahren abendländischer Geschichte in die kommenden Jahre) als auch der Zusammenhang der drei genannten Ebenen ist – leider – kaum relevantes Thema. Kecke Anschlussfrage etwa angesichts der zahllosen Negativaussagen: Was wäre eine Welt ohne Negativ- / Angstbotschaft durch Christen? Was geschähe, würden wir eine „Fastenzeit des Negativen“ („Das Negative fasten“) ausrufen? Und: Was wäre, wenn Christen für künftige Entwicklungsdynamiken eine gute gesellschaftliche und politische Adresse wären? Bestimmte Logiken unserer Zeit sind nämlich offensichtlicher als gemeinhin angenommen wird. Wir könnten um sie frühzeitig wissen, besser als meist vermutet.

These 13: Wir benötigen unter uns Christen so etwas wie „Brutstätten“, in denen über die Fragen des Kommenden „gebrütet“ wird. Die Absicht: Nicht von Entwicklungen überrascht werden, sondern Hoffnungsträger sein gerade in überraschenden, aufbauenden wie auch deprimierenden Momenten.

In fast allen Lebensbereichen wird gemeinhin von der Notwendigkeit von Neuerfindungen gesprochen: Neuerfindung von Ehe und Familie,

Neuerfindung des Alters, Neuerfindung von sich selber, Neuerfindung von Parteien, Neuerfindung des Liberalismus, Neuerfindung von Europa ... Christen sind (leider) versucht, sich bloß als (bessere) Problemlöser in der Welt zu verstehen. Christen aber sind im Tiefsten „Neuerfinder“, denn das „Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“. Gerade darin sind sie nicht Problemlöser, sondern Bringer und Schaffer einer neuen Kultur, die im Wesentlichen nach lebenswerter Zukunft riecht. Probleme werden hier eingeordnet, finden sozusagen hier „ihr Parkplätzlein“, wie eine etwas über 100-jährige Frau anmerkte.

III. Aktuelle Herausforderungen

These 14: Die aktuell schwierigste Herausforderung besteht darin, dass bisher kaum hinterfragte Vorgaben (u.a. System des Liberalismus mit Demokratie, Rechtsstaat, Menschenrechte, ...) gerade in eine Zeit brechen, in der aufgrund der „Zwillingsrevolution Informations- und Biochemierevolution“ (Harari) ein stabiles Orientierungssystem in besonderer Weise vonnöten wäre. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestand die Auswahlmöglichkeit zumindest unter drei Grundanschauungen: Faschismus, Kommunismus und Liberalismus. 1945 stand der Faschismus nicht mehr zur Verfügung, 1989 stand der Kommunismus nicht mehr zur Verfügung. Aktuell wird der Liberalismus als tragende Weltanschauung der westlichen Welt in Frage gestellt. Was bleibt und gibt Orientierung? Was wird geschehen, wenn die Annahme zunehmend propagiert wird, dass es die Algorithmen sind, die alles Ideologische angeblich zu ersetzen haben? Christen werden sich mehr und mehr zu Anwälten des persönlichen, des gemeinschaftlichen und des gesellschaftlichen Lebens entwickeln, oder sie werden sich erübrigen und, im schlechtesten Falle, selber des Menschseins beraubt werden. Nicht auf Fehlentwicklungen des Lebens, sondern auf gelingendes Leben wird ihr Hauptaugenmerk gerichtet sein. Verrückterweise: Nicht neben, sondern gerade in all den Undurchsichtigkeiten und Schummrigkeiten des 21. Jahrhunderts.

These 15: Wir leiden darunter, dass die meisten Menschen Demokratie, Rechtsstaat und

soziale Marktwirtschaft in der westlichen Welt als gegeben voraussetzen, kaum aber dafür sorgen, dass die Voraussetzungen dieser gewordenen Grundinstitutionen sichergestellt werden. Insbesondere herrscht beim Normalbürger ein fundamentales Defizit an Bewusstsein, wie ein Staat funktioniert. Auch Christen drohen im schlechten Fall aufgrund ihrer Unwissenheit zum Gefährder statt Ermöglicher eines gut funktionierenden politischen Systems zu werden. Der freiheitliche, säkularisierte Staat, so der ehemalige Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde, beruht auf Voraussetzungen, die er selber nicht hervorbringen kann. Christen haben einen elementaren Beitrag zugunsten der Sicherung des Selbstverständlichen zu leisten.

Nichts tut, politisch gesehen, derart not, wie eine Klarheit, was insbesondere der Staat kann und nicht kann, was die Kirche kann oder sogar muss, und was der Bürger einzubringen hat und so von Staat und Politik erwarten kann. Notwendig wäre zumindest ein Wissen um den Unterschied von politischem und vopolitischem, von regulativem und konstitutivem und von letzter und vorletzter Wirklichkeit (siehe dazu Dietrich Bonhoeffer insbesondere in seiner Ethik).

These 16: Die Zentralfrage im Hinblick auf den Menschen und das Menschsein lautet: Worin besteht die Identität des Menschen? Was ist sein Selbstverständnis, was bedarf der Mensch und was bedroht das Menschsein? Eine Folgenabschätzung wäre im Zusammenhang mit künstlicher Intelligenz/Algorithmen etwa in folgenden Bereichen unabdingbar: Entscheidungsfindung, Gericht, Gesundheit, Personal-auslese in Firmen, Beurteilung persönlicher Leistungen, Partnerwahl, öffentliches Benehmen, ... Wo und wie ist es angebracht, sich als Mensch von der Technik helfen zu lassen, und was an Entscheidungen kann und darf niemals delegiert werden?

Algorithmen können hilfreich sein, entscheiden gegebenenfalls zuverlässiger und machen Leben (oft) leichter und schöner. Die Frage aber: Was fördert, und was zerstört Menschsein? Ganz grundlegend: Wie eigentlich bleibt der Mensch Herr der Technik? Man spricht heute an ver-

schiedenen Stellen von der „Digitalen Diktatur“, in der der Mensch „Störfaktor“ bzw. „Sklave“ ist. Was also tun wir, damit der Mensch sich nicht abschafft und abschaffen lässt (C.S. Lewis: Die Abschaffung des Menschen), sondern Herr der Technik und der technischen Hilfsmittel bleibt?

These 17: *Wir besitzen exzellente Fähigkeiten, die Außenwelt zu verändern und zu beherrschen (Mobilität erhöhen, Sozialstaat betreiben, Kirchen besucherfreundlich einrichten, ...). Wir achten auf optimales Funktionieren von Systemen. Das Ergebnis allerdings ist „Der Verlust der Mitte“ (Romano Guardini), Unkontrollierbarkeit entstandener Systeme und Zunahme menschlicher Ansprüche.*

Matthias Horx 2003: „Flieh die tödliche Mitte – die Mitte ist leer!“ Y.N. Harari 2017 in „Homo Deus“: Der Mensch wäre eines Tages glücklich, würde es ihm unter der Herrschaft der Technik so gut gehen wie heute den Tieren unter der Herrschaft des Menschen. Die unverzichtbare Frage: Wie pflegen wir Innenwelt und Mitte, und wie lernen wir nicht nur den „äußeren“, sondern mindestens so sehr den „inneren“ Menschen zu lieben (siehe 2 Kor 4,16: „Darum werden wir nicht müde; sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert.“)?

(Teil-)Antwort: Indem wir erst wieder ein öffentlich verständliches Vokabular für die Innenwelt des Menschen und der Welt entwickeln.

These 18: *Leitdevise der Moderne, speziell der vergangenen 50-70 Jahre, ist die Beseitigung von Begrenzung, Schwäche, Unkontrollierbarkeit und Abhängigkeit. Konsequenterweise wächst parallel dazu das Unvermögen, mündig und bejahend mit unumgehbarer Begrenzung, Scheitern, Misserfolg und Schwäche umzugehen. Christen aber sind Ja-Menschen, weil Gott ein Ja zu dieser Welt und speziell zu ihrer Begrenztheit hat. Ihr erstes Erkennungsmerkmal ist nicht die Beseitigung und Abschaffung von Schwäche (Begrenzung, Scheitern, Abhängigkeit, Tod), sondern der mündige und damit zum Frieden führende Umgang damit. Genau darin ereignen sich die Wunder der einbrechenden neuen Welt.*

Christen suchen als „Ja-Menschen“ die Übungsfelder in mündigem Umgang mit Begrenzung und Schwäche. Sie sind in der Frage kompetent, wie ein Milieu der Hoffnung gerade im Raum vorliegender Begrenzungen geschaffen wird. Die Gemeinde Jesu ist „Milieuschöpferin“ von Hoffnung im Umgang mit Begrenzung, Schwäche und Tod im Umfeld ebendieser Gegebenheiten. In ihrer Hoffnung findet Schwäche ihren Parkplatz.

These 19: *Das Motto, Schule und Ausbildung als Ort der Aneignung von Problemlösungsfertigkeiten zu verstehen, hat eine Verkümmern von Bildung und Universität im ursprünglichen Sinne zur Folge. Fragen wie Wesen des Menschen, Identität, Unvermessbares in unserer Welt, Finalität (statt bloß Kausalität), ... verlieren anscheinend ihre Berechtigung. Dass der Ursprung der Universität in der Anbetung Gottes liegt (Kloster in Bologna; Gründung der ersten Universität 1158) ist bedauerlicherweise genauso fremd wie der Gedanke, dass die Wiederentdeckung der Gnade (Reformation) erst die zahllosen Leistungen der Neuzeit ermöglicht hat. Christen entdecken neu, was Bildung meint und wie Leistung auf der Gnade aufbaut und ohne sie nicht denkbar ist.*

Wir brauchen so etwas wie Herzensuniversitäten des 21. Jahrhundert. Wir stehen laut Harari „vor nie dagewesenen Revolutionen und beispiellosen Veränderungen“. Deshalb: Wie bereiten wir uns und unsere Kinder vor, um uns im Labyrinth des sich dauernd verändernden Lebens zurechtzufinden? Was heißt Bildung in Anlehnung an die Tatsache, dass Gott den Menschen „zu seinem Bilde“ schuf? Es geht um ein Sehen dessen, was Gott verheißt / ihm vorschwebt („Seherschule“). Wesentliche Inhalte sind nicht Information und Moral (bei beidem leiden wir unter einer Übersättigung), sondern Deutungsrahmen innerhalb der großen Linien und daraus abgeleitete ethische Vorgaben. In solchem Rahmen geht es um Identität und Lebensgestaltung, um Liebe zum Leben, um Verheißungs- und Chancenland – letztlich um ein Milieu der Hoffnung, der Wahrheit und der Barmherzigkeit. Darin gedeiht wahre Bildung. Christen werden sich zunehmend als Gestaltungsinstanz einer Bil-

ungslandschaft zugunsten des Chancenlandes „21. Jahrhundert“ profilieren!

IV. Zwei Abschlussthesen

These 20: *Unsere Welt, sagt man, wird älter. Das ist Faktum, wenn man etwa die täglich um 6 Stunden steigende Lebenserwartung sieht, oder das Verhältnis von jung und alt betrachtet (1860 waren 40% der deutschen Bevölkerung unter 20 Jahren und 5% über 65. 1970 lautete das Verhältnis 31:12, 2015 20:19, 2030 20:24 und 2050 18:28). Doch nicht nur der einzelne Mensch wird älter. Mindestens so sehr wird auch die Friedenszeit seit 1945, die Vorherrschaft der westlich-abendländischen Welt, das Zeitalter der zunehmenden Wohlstandsvermehrung, fundamentale gesellschaftliche Institutionen wie NATO oder EU, die Geltung des Grundgesetzes in Deutschland uvam. älter. Die Frage: Wo lernen wir den Umgang mit solchem „Älterwerden“? Ahnung: Wir könnten enorm vieles am Beispiel des älter werdenden Menschen und seines hoffentlich mündigen, weisen, reifen Umgangs mit dem Älterwerden lernen.*

Wer genau hinschaut, wie ein Mensch älter wird, merkt sofort, dass in diesem Menschenleben eine Reihe von Weichenstellungen vorgenommen worden sind, und zwar konstruktiver wie auch destruktiver Art. Was beispielsweise hat dazu geführt, dass ein Mensch in mündiger, wohlthuender und befriedeter Weise älter wird, und was führte viel mehr zu Unfriede, Verbitterung und emotionaler Kälte? Die Vermutung liegt nahe, dass älter werdende und alte Menschen nochmals ganz neu zu einer Ressource im 21. Jahrhundert werden könnten, und zwar nicht zuletzt im Hinblick auf das Älterwerden gesellschaftlicher Institutionen. Könnte es gar sein, dass weniger die Jungen als vielmehr die Alten in unserer Gesellschaft Schlüssel zu einem gelingenden 21. Jahrhundert sind?

These 21: *Gott als Liebhaber des Lebens ist Liebhaber der Zukunft. Folgerichtig sind Christen zuallererst Liebhaber der Zukunft. Sie sind in der Zukunft zuhause. Sie kennen sich wie niemand sonst im Kommenden aus. Sie sind Pfadfinder in das Morgen- und Übermorgenland. Sie*

sind Zukunftserzähler und Zukunftsmaler – und weil sie ihr Zuhause in der Zukunft haben, sind sie die besten und glücklichsten Gegenwartsgestalter.

„Im Kommenden zuhause“: Im Tiefsten geht es um die Gewissheit, dass derjenige, der am Karfreitag alle Schuld, alle Krankheit und alles Üble dieser Welt getragen hat und der an Ostern auferstanden ist, eines Tages wiederkommen wird. Unsere Zukunft liegt nicht in einer Sache, sondern in einer Person. Er kommt. Dumm, wenn wir meinen, wir müssten diese Welt schlecht machen. Wer im Kommenden zuhause ist, kann 100% seiner Energie darauf verwenden, Hoffnungsträger im 21. Jahrhundert zu sein. Dies ist Anlass zur Annahme, dass auch das 21. Jahrhundert zu einem grundsätzlich lebenswerten Jahrhundert wird – vorbehaltlich der Tatsache, dass der Kommende nicht vorher kommt.

Abschlussbemerkung

„Übermorgenland“ – so der Titel des Buches von Markus Spieker. Er will, so sagt er, Appetit auf das Morgen und Übermorgen, eben die Zukunft, machen. Denkmöglichkeiten will er aufzeigen, und neue Vorstellungsräume aufschließen (S.15). Wenn wir gerade versucht haben, 21 Thesen für das 21. Jahrhundert zu formulieren, dann mit genau dieser Absicht.

Keine Frage: Unsere Erkenntnis ist Stückwerk. Und jeder Weg der Erkenntnis ist mit Irrtümern gepflastert. Das allerdings riskieren wir. Zukunft kommt, und wir werden dabei sein. Zukunft kommt, und sie wird anders sein als die Meisten ahnen.

Drei (ausbaufähige) Schlussbemerkungen:

A. Die Ausrede „Sorry, wir sind gerade mit uns beschäftigt“, zieht nicht mehr und ist weniger denn je akzeptabel. Asien ist gerade dabei, an uns vorbei zu ziehen, vergleichbar mit der Tatsache, dass die säkulare Welt gerade dabei ist, an der Kirche vorbei zu ziehen. Es ist vorbei mit unserer Vorherrschaft in der Welt. Weder die Kirche in der westlichen Welt noch die westliche Welt im globalen Zusammenspiel verfügt über Meinungsfüh-

erschaft. Selbstverständlichkeiten bröckeln. Die Chance der Kirche und Gemeinde liegt in der Selbstvergewisserung, in der Klärung der Identität und in der Sicherheit der Berufung. Dazu ist es höchste Zeit.

B. Hoffnung meint nichts anderes als Verankerung der (individuellen und gemeinschaftlichen) Seele in den Zusagen Gottes. Gott hat Vorstellungen über alles Kommende. Wir wiederum sind diejenigen, die eingeladen sind, sich in die Verwirklichung dieser Vorstellungen einzuklinken. Verankert im Zugeprochenen, verankert in den Verheißungen des lebendigen Gottes klärt sich Identität und gedeiht unzerstörbare Hoffnung.

C. Nochmals zu Yuval Noah Harari und Markus Spieker: So unterschiedlich ihre weltanschaulichen Grundannahmen sind, so einzig sind sie sich in der Absicht: Die Zukunft kommt, und sie hängt mit unseren Entscheidungen zusammen, die wir heute treffen. Harari und Spieker helfen uns, unser Denken zu ordnen und unser Handeln auszurichten. Befreiend zudem, dass beide ihre weltanschauliche Ausrichtung offenlegen. Ob bereits diese weltanschaulichen Vorannahmen darüber entscheiden, ob das, was sie sagen, hilfreich und zukunftssträchtig ist? Ich glaube nein. Schlussfolgerung: Ich darf hoffen, dass Markus Spieker öffentlich gehört wird, gerade weil er aus christlichem Hintergrund fundiert über das Übermorgenland nachdenkt. Und ich darf annehmen, dass wir die dramatisch-konstruktiven Argumentationen von Yuval Noah Harari ernst nehmen, auch wenn seine sexuelle Orientierung und seine religiöse Ausrichtung nicht dem entspricht, was uns das Evangelium lieb machen will.

Zuhause im Kommenden. Das ist es, wozu ich mit den ausbaufähigen 21 Thesen für das 21. Jahrhundert ermutigen möchte. Ich glaube, dass wir sehr viel friedvoller in der Gegenwart zu leben vermögen, wenn uns dieses Zuhause ganz neu im 21. Jahrhundert zur Selbstverständlichkeit wird.

Wer sich eingehender mit den Zukunftsgedanken von Dr. Markus Müller befassen möchte, sei auf folgende Veröffentlichungen verwiesen:

Trends 2016 – Die Zukunft lieben, 320 S., fontis-Verlag 2015

- Trend 2021 – Es wird anders werden: Die neue Nachdenklichkeit: Werden wir scheitern? Haben wir Chancen? Kommt es am Ende gut?, 384 S., Brunnen 2012
- Lebensplanung für Fortgeschrittene – Wie wir älter werden wollen, 256 S.; SCM Hänssler 2017
- Die Champions League des Lebens – Warum älter werden das Beste ist, was uns passieren kann, 288 S.; SCM Hänssler 2019



Markus Müller

Dr. Markus Müller war Direktor von St. Chrischona und ist jetzt Heimpfarrer im Alterszentrum Rämismühle, Winterthur

Anmerkungen

- 1 Um Missverständnissen vorzubeugen: Natürlich weiß ich um die verhängnisvolle Flucht in nostalgische Verklärungen der Vergangenheit wie auch um die verantwortungslose Flucht in ein idealisiertes Zukunftsschwärmen, und selbstverständlich weiß ich auch, dass unterschiedliche Menschen zu oft aus Angst und andern Gründen die Gegenwartsbegegnung verweigern. Trotzdem: Nur geklärte Zukunft ermöglicht befriedete Gegenwart.

Die Entstehung einer neuen Religion in der Einen Welt

Paul Schütz

Die Entstehung Europas kann nicht gesehen werden ohne den Zusammenhang mit dem Ereignis des Christlichen. Wie auch immer gesehen, ohne dieses Ereignis kein Europa. Bevor es ein Europa gab, bewegt sich die Kurve der Geschichte in einer kaum steigenden Horizontale. Das war die »Alte Welt« mit ihren großen Religionen und geschlossenen Kulturen. Dann aber kommt ein Punkt, wo sie aus der Waagerechten jäh in die Senkrechte sich emporsteilt und nach einem mit Energien überladenen Jahrtausend heute in das Zeitalter der Einen Welt mündet. Sich überstürzend und verschlingend und aus jedem Zusammenbruch mächtiger als zuvor emporsteigend, schießt der himmelstürmende Wille dieses unseres europäischen Jahrtausends empor. Hier allein auf dieser unserer Erde. Hier in dem graziösen, nervichten, zellenreichen Organ, dem vielgliedrigen labyrinthischen Raumwerk jener plastischen Hieroglyphe auf unserem Globus, die Europa heißt.

In den zehntausend Jahren Menschheitsgeschichte hat kein Jahrtausend diese Entfesselung und Verdichtung der Kräfte und Gegenkräfte, diese Ballung und Gipfelung mit Abstürzen sternen-hoch und -tief hervorgebracht wie dieses. In den Katarakten seiner Kriege, Katastrophen, Rebellionen, aber auch in seinen Entdeckungen, Erfindungen, Organisationen, Institutionen, Staatsgründungen, Wirtschafts- und Gesellschaftsentwürfen einander überflügelnd, verschlingend und aus jedem Zusammenbruch mächtiger als zuvor emporsteigend, stürmt der babylonische Turm des europäischen Jahrtausends gen Himmel, noch im Sturz stark genug, den Erdball bis auf die fernste Insel seinem Gesetz zu unterwerfen und Europa mit der Welt zu identifizieren.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass Europa das Geschick dieser Erde geworden ist. Alle Entscheidungen sind seinem Schoße entkeimt, aus denen – so müssen wir sagen – die Endphase der one world, das Totalbild der Menschheit, zum ersten Mal in der Geschichte

sichtbar vor dem Auge des Menschen erstet. (...)

Oswald Spengler hat darauf aufmerksam gemacht, dass es die »großen Revolutionen« erst in der christlichen Ära gibt. Diesen Befund hat Eugen Rosenstock in seinem Werk »Die Europäischen Revolutionen« im Blick auf Ursprung und Zusammenhang durchsichtig gemacht. Die Möglichkeit einer »Totalumwälzung«, einer »neuen Welt«, ist mit dem Wort vom »Reich« vor dem Auge der Völker aufgetaucht.

Seit dem endgültigen Versinken der mittelalterlichen Welteinheit im Dreißigjährigen Krieg haben die Völker es in eigene Regie genommen. Seitdem ist Europa ein Erdbebenherd geworden, von dem aus »totale Revolution« in immer neuen Stößen und immer umfassenderen Wellen ausgeht. Seitdem gibt es Weltrevolution. Was in der Sprache der Prophetie, die mit Wirklichkeit so dicht gesättigt ist, »Reich« hieß, das wird in der Verweltlichung abstrakt und im Abstrakten anonym.

Es wird jetzt zum Absoluten. Zum absoluten Geist, zur Idee, zum Prinzip des Weltprozesses, zur Fortschrittsutopie, zur Gesellschaftsideologie. Was aber ist hier geschehen? **Ist hier nicht aus dem Ereignis des Christlichen etwas hervorgegangen, was als sein Gegenteil, sein eigenes Widerbild bezeichnet werden muss? (...)**

Das Europa, das die Völker heute in ihr eigenes Schicksal übernehmen, ist ein Europa der Technik, der Wirtschaftspolitik, der Wohlfahrtsgesellschaft. Es ist ein Europa ohne das Christentum. Das lässt sich zum Beispiel an der heiklen Situation ablesen, in der sich die christliche Mission seit einem Menschenalter in den Völkern Asiens und Afrikas befindet: In einem Teil Afrikas werden die zum Christentum übergetretenen Afrikaner »Leser« genannt. Es sind nicht diejenigen, die gläubig geworden sind, sondern die, welche Schulbildung und damit die Mittel empfangen haben, die moderne Zivilisation zu übernehmen. Das also erscheint

als das Charakteristische ihres Christwerdens, ist sozusagen der Bodensatz, der vom Christentum übrig geblieben ist. Der »Leser« liest natürlich nicht nur die Bibel, die ihm die Missionare in seine Sprache übertragen. Nicht nur? Er liest sie, wenn wir den Kennern glauben wollen, überhaupt nicht mehr, was die große Masse der Christgewordenen angeht. Der »Leser« liest die modernen Zeitungen. Die politische Propaganda von West und Ost kommt über den Buchstaben zu ihm. **Die materielle Zivilisation des technischen Zeitalters unterhöhlt bereits weithin den Glauben, nicht nur den christlichen, sondern die Religion überhaupt.** Dieser Umstand zeigt uns an, wie weit die allgemeine Wandlung der Dinge bereits vorgeschritten ist. Was bedeutet das für die Zukunft des Christentums? **Es scheint, dass die Zeit der alten historischen Religionen zu Ende geht. Auch das Christentum ist ja eine historische Religion geworden, und ich bin überzeugt, dass es als solche in dieses Zu-Ende-Gehen mit hineingenommen ist.**

Ich betone das ohne Zögern, weil darin die Chance liegt, dass das Ereignis des Christlichen, von dem das Neue Testament berichtet, jetzt erst voll zur Erscheinung kommen kann, nämlich in seiner Zukünftigkeit. (...)

Eine Welt ist aufgestanden gegen das Christentum. Sie ist gegen es aufgestanden als neue Religion. Es ist in der neuen Religion so etwas wie eine »List der Idee« am Werke: unerkannt die beherrschenden Positionen zu besetzen und den Menschen zu vereinnahmen, bevor er es merkt.

Realistisch von der Zukunft des Christentums reden, heißt zugleich von der Heraufkunft dieses Weltphänomens reden, das als »neue Religion« allein zureichend erkannt und ernst genommen ist.

Um Religion handelt es sich, weil es sich um den Glauben an einen Gott handelt. Und um eine neue Religion, weil dieser Gott der Mensch selbst ist. Nicht der Glaube steht hier im Vordergrund, sondern das Handeln. **Der Mensch handelt wie Gott. Dieses sein Handeln ist der Kern der neuen Religion.**

Zuerst begegnet der Mensch sich in der Wissenschaft als sein eigener Gott. Sein Erkenntnisanspruch kennt grundsätzlich keine Grenzen. Dieser Anspruch ist durch ein Tabu geschützt, das heute niemand, weder im Osten noch im Westen, zu bestreiten wagt. Der Bestreiter würde gar nicht ernst genommen werden. Er macht eine so lächerliche Figur, dass ihn niemand einer Entgegnung wert halten würde.

Hier ist kein neuer Mythos, sondern ein neuer Gott unter uns erstanden. **Die Freiheit der Forschung ist ein Absolutum. Sie wird kritiklos in der ganzen Breite des Daseins praktiziert.** In der Atomtechnik und in der Biotechnik geht sein Anspruch offen auf ein Letztes. Die kosmische Energie wurde entfesselt und gesteuert. Der Entfessler und Steuerer ist der kosmische Herr. Dies ist der Sinn, den jetzt der alte Satz »der Mensch als kosmisches Wesen« gewonnen hat. Hier geht die Wissenschaft ohne Vermittlung, wie in einem unsichtbaren und lautlosen Sprung, in Politik über. Hier ist Epiphanie - nicht des ohnmächtigen Jenseitgottes, sondern des Machtgottes diesseits. Die Verbindung von moderner Wissenschaft und politischer Totalität hat ein neues Zeitalter eingeleitet. Alles, was wir denken, was wir tun, gewinnt sogleich politischen Bezug, wird Machterzeugung und Machtübung. Exaktheit in der Wissenschaft und Aktion in der Politik verbinden sich im Raume unbegrenzten Anspruches zu einem Instrument der Machtausübung, gegen die es keinen Widerstand mehr gibt. **Der neue Gott setzt nicht Grenzen.**

In der Verbindung von Wissenschaft und Politik gewinnt seine Macht eine letzte Steigerung. Venussonde! Tinkturen, die die Erbsubstanz des Menschen verwandeln werden! Toxine, die - ein gestrichener Teelöffel in das Wasserwerk einer Großstadt getan - Millionen Menschen vernichten können! (...)

Ich sagte, eine neue Religion sei entstanden. Wir sind dem Überraschenden in den Wandlungen der Geschichte nicht gewachsen, wenn wir nicht lernen, an dem, womit sie uns überrascht, unsere Begriffe zu überprüfen und neu zu bilden. Wenn wir, in den überkommenen Systemen eingefroren, an das Überraschende herangeraten, wer-

den wir das Überraschende gar nicht bemerken. Wir werden weder das Bekannte noch das Unbekannte in diesen Systemen entdecken. Denn auch Bekanntes ist da und im Bekannten, mitten im neu zu Kennenden und neu zu Nennenden, der Zusammenhang der Dinge.

Eine Religion erscheint, aber eine neue. **Das Auge muss lernen, an entgegengesetzten Enden in unvermutbarer Gestalt sie als solche zu erkennen. Da ist »Kirche«, in den politischen Messianismen, in den sozialen und humanen Heilsreligionen unserer Zeit.**

(Paul Schütz, Über die Zukunft des Christentums, in Das Mysterium der Geschichte Bd II der gesammelten Werke, Hrsg. Von Hans F. Bürki, Brendow Verlag 1987, S. 505ff)



Paul Schütz (1891–1985)

Paul Schütz war evangelischer Theologe, Missionsdirektor, Hochschullehrer, Hauptpastor an der Hamburger St.-Nikolai-Kirche und einflussreicher Publizist

Der Teufelskreis von Gottlosigkeit und Unmenschlichkeit Psalm 14

Gerd Wendrock

1. Vorbemerkung:

Von Egoisten und Gutmenschen

Wird heute jemand als „Gutmensch“ bezeichnet, dann ist das alles andere als ein Kompliment. Das Wort „Gutmensch“ hat in der breiten Masse unserer Gesellschaft einen negativen Klang bekommen. Galt in jüngerer Vergangenheit noch das Motto „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“, so scheint das Motto der Gegenwart der Satz zu sein: „Wenn jeder an sich denkt, ist auch an alle gedacht“. Der „Gutmensch“ gilt als Relikt der Vergangenheit, das noch nicht verstanden hat, aus welcher Richtung der Wind heute weht.

Gutes zu tun, ist nicht mehr „in“! Aber war es das schon jemals? Psalm 14 betrachtet den unheilvollen Zusammenhang zwischen Gottlosigkeit und Unmenschlichkeit und sieht nur *einen* Weg, wie dieser Teufelskreis unterbrochen werden kann.

2. Texterklärung: Von niederschmetternden Diagnosen und berechtigten Hoffnungen

Vers 1a: Der Verfasser

Als Verfasser des Psalms wird David genannt. Ein konkreter historischer Hintergrund für die Entstehung dieser Zeilen ist jedoch nicht angegeben. Interessant ist die Tatsache, dass Psalm 14 im Wortlaut fast identisch ist mit Psalm 53. Während aber Ps 14 eine mildere Strafe für die Gottlosen in Aussicht stellt („Da erschrecken sie sehr...“ [5]; „Euer Anschlag wider den Armen wird zuschanden werden...“ [6]), trifft die Gottlosen in Ps 53 die volle Härte des Gerichtes („... doch Gott zerstreut die Gebeine derer, die dich bedrängen. Du machst sie zuschanden, denn Gott hat sie verworfen“ [6]).

Der zweite entscheidende Unterschied zwischen Ps 14 und Ps 53 besteht darin, dass überall dort,

wo in Ps 14 der Gottesname „JHWH“ steht, in Ps 53 das Wort „elohim“ (Gott) zu finden ist.

Vers 1b: Die Torheit und Unmenschlichkeit der Gottlosen

In den Versen 1a-5 gibt der Psalmbeter eine klare Diagnose seiner Zeit. Er stellt fest, dass die Menschen von Gott abgefallen sind. Dieser Abfall spiegelt sich in ihrem gottlosen Handeln wider. Das „Herz“ ist im hebräischen Denken nicht der Sitz der Gefühle, sondern die „Schaltzentrale“ des Menschen. Im Herzen fallen die Entscheidungen. Im Herzen wird entschieden, welche Wege der Mensch geht. Die Gottlosigkeit kommt damit also aus der Mitte des Lebens. „Torheit“ definiert Heinrich Stuhmann folgendermaßen: „Toren im Sinne der Heiligen Schrift sind immer solche Leute, die einen Defekt im Herzen, nicht im Kopfe haben, also nicht verstandesverkehrte, sondern willensverkehrte Menschen – Träger einer verkehrten Weltanschauung und Lebensauffassung“. Gemeint ist damit ein konsequenter Atheismus, der im Glauben und im Handeln keinen Platz für Gott und sein Wort lässt (Lk 24,25; Spr 19,3; 1Kor 1,18ff, 2,14; Ps 74,18; Ps 92,7).

Die Ablehnung Gottes führt dazu, dass die Menschen gegen Gottes Willen handeln. Dabei erfolgt eine grundlegende Veränderung des Menschen. Aus dem Ebenbild Gottes wird ein Zerrbild. Gott, der allein „gut“ ist (Mt 19,17), will, dass seine Menschen das Gute tun. Dieses „Gute“, das der Mensch tun soll, ist nach Mi 6,8 „Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“. Trennt sich der Mensch von Gott, trennt er sich damit auch von der Quelle seines Menschseins. Loslösung vom „guten Gott“ führt zur Loslösung vom „Tun des Guten“.

Vers 2: Die Suche Gottes und die Suche der Menschen

Die negative Diagnose in Vers 1b ist nicht allein die Privatmeinung des Psalmbeters. Gott stellt dieselbe Diagnose. Er schaut vom Himmel auf die Menschen und sucht bei ihnen Klugheit. „Klugheit“ meint hier nicht Intelligenz, sondern „fragen nach Gott“. Ist Torheit die bewusste

Ablehnung Gottes und damit der Weg von Gott weg, so ist im Gegensatz dazu „Klugheit“ die bewusste Suche nach Gott und damit der Weg zu ihm hin. Über der Suche nach Gott steht die Verheißung „...wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen...“ (Jer 29,13f, siehe auch 5Mo 4,29; Jes 55,6; Am 5,4). In Amos 5,4 wird die Verheißung auf das Leben im Vollsinn des Wortes ausgeweitet: „Suchet mich, so werdet ihr leben.“

Vers 3: Die Totalität des Abfalls

Gottes Suche in dieser Welt ist erfolglos. Keiner fragt nach Gott. Keiner tut das Gute. Alle sind abgefallen. Das ist das Fazit Gottes. Die Totalität des Abfalls steht in Verbindung zur Totalität der Sünde. Paulus führt die Diagnose Gottes aus Ps 14 (bzw. Ps 53) in Röm 3,11ff als Beweis für seine These an, dass alle Menschen Sünder sind. In Röm 3,22ff fasst er zusammen: „denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten...“. Paulus zeigt in den folgenden Versen den Ausweg aus diesem Dilemma: das Evangelium. Diesen Ausweg kennt David in Ps 14 noch nicht. Was er aber sehr genau kennt, ist die große Sehnsucht nach einem Ausweg aus dem Teufelskreis von Gottlosigkeit und Unmenschlichkeit (7).

Vers 4: Die Verblendung der Gottlosen

Je weiter die Gottlosen sich von Gott entfernen, umso unwahrscheinlicher wird die Möglichkeit einer Korrektur. Die „Übeltäter“ lassen sich nichts mehr sagen und rennen in ihren Untergang. Diese Erfahrung machten auch die Propheten, die immer wieder die „Übeltäter“ zur Umkehr aufforderten. Jeremia bringt es auf den Punkt: „Kann etwa ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Panther seine Flecken? So wenig könnt auch ihr Gutes tun, die ihr ans Böse gewöhnt seid“ (Jer 13,23). Aus dem Das-Gute-Nicht-Tun-Wollen wird bei den Gottlosen ein Das-Gute-Nicht-Tun-Können! Micha 6,8 verkehrt sich in das genaue Gegenteil: Sie halten das Wort Gottes nicht und rufen Gott nicht an. Sie sind nicht demütig vor Gott, sondern lassen sich nichts sagen. Sie üben nicht Liebe, sondern „fressen“

das Volk (Ausbeutung, Unterdrückung, Überverteilung, soziale Ungerechtigkeit usw.). Dabei kann nach außen sogar ein frommer Schein gewahrt bleiben. Jesus klagt dieses Verhalten in Mt 23,14 an: „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Häuser der Witwen fresset und zum Schein lange Gebete verrichtet.“ Wo der wahre Glaube an den Gott, der allein gut ist, fehlt, fehlt auch das Gute im Miteinander der Menschen.

Vers 5: Das Erschrecken der Gottlosen

Ein Leben in ständiger Auflehnung gegen Gott und sein Wort kann kein gelingendes Leben sein. Die Gottlosen sind „wie Spreu, die der Wind verstreut. Darum bestehen die Gottlosen nicht im Gericht...“ (Ps 1,4f). Angst und Panik werden ständige Begleiter der von Gott Abgefallenen. Wo das Gute nicht wirkt, wirkt das Böse in aller Konsequenz. Wo hingegen Menschen zu Gott gehören, wird das Böse vom Guten überwunden – „glaubbar“ schon jetzt, „schaubar“ in der Ewigkeit.

Vers 6: Das Scheitern der Gottlosen

Für den Psalmbeter gibt es nur einen Weg, den Teufelskreis von Gottlosigkeit und Unmenschlichkeit zu durchbrechen. Gott selbst muss eingreifen und alles richten. Dabei stellt sich Gott auf die Seite der Schwachen („Arme“) und wehrt die Angriffe der Gottlosen ab.

Vers 7: Die Sehnsucht nach Gottes Hilfe

Der Psalm beginnt mit der Diagnose: *Alle sind abgefallen von Gott. Keiner tut das Gute.* Ab Vers 4 jedoch erfolgt eine Differenzierung. Aus der Totalität des Abfalls „taucht“ eine Gruppe von Menschen auf, die erhaltenswert zu sein scheint. Diese Menschen tun das Böse nicht. Das Böse wird ihnen angetan: „...die mein Volk fressen...“ (4)! Im Vers 7 wird diese Gruppe beim Namen genannt: „Ach dass die Hilfe aus Zion über *Israel* käme und der HERR *sein gefangenes Volk* erlöste! So würde *Jakob* fröhlich sein und *Israel* sich freuen. David sehnt sich danach, dass Gott durch sein Eingreifen das Volk *Israel* erlöst. So schließt dieser Psalm mit der Hoffnung, die auch allen Gerichtstexten eigen

ist: Ein Rest wird bleiben (siehe Jes 1,8f; 10,22; 11,16; Jer 31,7; Mi 5,2; Röm 9,27).

3. Textanwendung: Von der Vernichtung der Gottlosigkeit und der Rettung der Gottlosen

Sehr schnell werden Texte wie Psalm 14 bzw. Ps 53 als „alttestamentlich erledigt“ abgestempelt und zu den Akten gelegt. Zu schnell! Es ist richtig, dass Jesus uns zur Feindesliebe aufruft und dass deshalb manche alttestamentliche Aussagen (z.B. Wunsch nach Rache und Vernichtung der Feinde) relativiert werden. Trotzdem muss man diese Aussagen nicht aus den Lesungen und Auslegungen herausnehmen. Sie sprechen ihre ganz eigene Sprache und haben ihre ganz eigene Botschaft. Und wenn wir ehrlich sind, werden wir erkennen, dass sie uns sehr oft aus dem Herzen sprechen.

Wer an Gott und seine Verheißungen glaubt, leidet unter dem Zustand einer in Sünde gefallenen Welt. Der Abfall vom „guten Gott“ führte dazu, dass Menschen „das Gute“ nicht mehr tun wollen bzw. tun können (1 und 3, siehe Jer 13,23). Alle Versuche, das Problem mit menschlichen Mitteln zu lösen, sind gescheitert. Weder die Aufklärung, noch der Humanismus, geschweige der Kommunismus konnten die Menschen zum Guten zurückführen. Helfen kann hier nur Gott! David kommt in unserem Psalm zur gleichen Erkenntnis. Lange vor Humanismus und Kommunismus erwartet David die Lösung der Probleme von Gott allein (7). Und – David erkannte, was Humanismus und Kommunismus schon nicht mehr erkannten: Die Ursache der Unmenschlichkeit ist der Abfall von Gott (1b). Durch den Abfall kam die Gottlosigkeit mit allen ihren bösen Folgen in die Welt und in die Taten der Menschen.

Die Verfasser des Alten Testaments erhoffen sich häufig eine Vernichtung „der Gottlosigkeit“ durch die Vernichtung „der Gottlosen“. Gott aber findet eine andere Lösung. Diese Lösung beschreibt der Apostel Paulus im 3. Kapitel des Römerbriefs: „Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und

werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist“ (Röm 3,22ff). Zunächst kommt Paulus also zu derselben niederschmetternden Diagnose wie David: Alle Menschen sind Sünder. Dann aber kommt die Schlussfolgerung aus dem Christuseignis. Gott schafft am Kreuz einen Ort, an dem Sünde, Abfall und Gottlosigkeit aus der Welt geschafft werden (Kol 2,14). Christus stirbt dafür am Kreuz. Gott bestraft also – wie die Verfasser des Alten Testamentes es sich wünschten – die Gottlosigkeit, gibt aber den Gottlosen die Chance der Rettung. Dieses Ereignis ist der Wendepunkt der Geschichte. Gott baut Gottlosen einen Weg zu sich zurück. Sie bekommen wieder Anteil an dem, was Gott eigen ist: Ewigkeit, Güte, Barmherzigkeit, Liebe. Dabei gilt: „Nicht deshalb werden die Sünder geliebt, weil sie schön sind. Sondern deshalb werden sie schön, weil sie geliebt sind“ (Martin Luther). Der Glaube versetzt sie sogar wieder in die Lage, in Liebe das Gute zu tun: „Das Wunder des Glaubens steht darin, dass Christus mir die Sorge um mich selbst aus der Hand nimmt, so dass ich die Hände freihab´ zu helfender Liebe dem Nächsten zugut. Der Glaube lebt sich in der Liebe aus“ (Martin Luther). Der Teufelskreis von Gottlosigkeit und Unmenschlichkeit wird von Gott selbst aufgebrochen!

An dieser Stelle muss man sich vor einem folgenschweren Missverständnis hüten. Schon mancher Christ ist an sich und seinem Glauben verzweifelt, weil er merkte, wie wenig erfolgreich er beim Tun des Guten war. Dabei hat er etwas Wichtiges übersehen: Christen werden weder in der Nächstenliebe noch im Tun des Guten perfekt. Paulus schreibt: „Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich“ (Röm 7,18f). Christen bleiben „Gerechtfertigte und Sünder zugleich“ (Luther). Christen dürfen sich freuen über das, was Christus am Kreuz vollbracht hat. Christen dürfen sich aber auch freuen auf das, was Christus an ihnen vollbringen wird, wenn ihr

Glaube zum Schauen kommt. So bleibt uns, wie David, der hoffnungsvolle Blick nach oben zu Gott und nach vorn auf den Zeitpunkt, wenn Jakob sich freut und Israel fröhlich sein wird (7). Dann werden auch wir uns freuen und fröhlich sein.



Gerd Wendrock

Gerd Wendrock ist Gemeinschaftspastor im Freiburger und Pockauer Bezirk (Sachsen).

„Groß ist die Artemis der Epheser“ Bibelarbeit Apg. 19,23-40 Bernhard Heyl

„23 Es erhob sich aber um diese Zeit eine nicht geringe Unruhe über den Weg. 24 Denn einer mit Namen Demetrius, ein Silberschmied, machte silberne Tempel der Artemis und verschaffte den Handwerkern nicht geringen Gewinn. 25 Diese und die Zuarbeiter dieses Handwerks versammelte er und sprach: Ihr Männer, ihr wisst, dass unser Wohlstand von diesem Gewerbe kommt; 26 und ihr seht und hört, dass nicht allein in Ephesus, sondern auch fast in der ganzen Provinz Asia dieser Paulus viel Volk überredet und verführt, wenn er sagt: Was mit Händen gemacht ist, das sind keine Götter. 27 Aber es droht nicht nur unser Gewerbe in Verruf zu geraten, sondern auch der Tempel der großen Göttin Artemis wird für nichts geachtet werden; und sie selbst, die verehrt wird in der ganzen Provinz Asia, ja auf dem ganzen Erdkreis, wird ihrer Hoheit beraubt. 28 Als sie das hörten, wurden sie von Zorn erfüllt und schrien: Groß ist die Artemis der Epheser! 29 Und die ganze Stadt geriet in Aufruhr; sie stürmten einmütig zum Theater und ergriffen Gaius und Aristarch aus Makedonien, die Gefährten des Paulus. 30 Da aber Paulus unter das Volk gehen wollte, ließen's ihm die Jünger nicht zu. 31 Auch einige der Oberen der Provinz Asia, die ihm freundlich gesinnt waren, sandten zu ihm und ermahnten ihn, sich nicht zum Theater zu begeben. 32 Dort schrien die einen dies, die andern das, und die Versammlung war in Verwirrung, und die meisten wussten nicht, warum sie zusammengekommen waren. 33 Einige aber aus der Menge umringten Alexander, den die Juden vorgeschickt hatten. Alexander aber winkte mit der Hand und wollte sich vor dem Volk verantworten. 34 Als sie aber innewurden, dass er Jude war, schrie alles wie aus einem Munde fast zwei Stunden lang: Groß ist die Artemis der Epheser! 35 Als aber der Kanzler das Volk beruhigt hatte, sprach er: Ihr Männer von Ephesus, wo ist ein Mensch, der nicht weiß, dass die Stadt Ephesus

eine Hüterin der großen Artemis ist und ihres Bildes, das vom Himmel gefallen ist? 36 Weil das nun nicht zu bestreiten ist, sollt ihr euch ruhig verhalten und nichts Unbedachtes tun. 37 Ihr habt diese Menschen hergeführt, die weder Tempelräuber noch Lästerer unserer Göttin sind. 38 Haben aber Demetrius und mit ihm die Handwerker einen Anspruch an jemanden, so gibt es Gerichte und Statthalter; da lasst sie sich untereinander verklagen. 39 Wollt ihr aber darüber hinaus noch etwas, so kann man es in einer ordentlichen Versammlung entscheiden. 40 Denn wir stehen in Gefahr, wegen der heutigen Empörung verklagt zu werden, ohne dass ein Grund vorhanden ist, mit dem wir diesen Aufruhr entschuldigen könnten. Und als er dies gesagt hatte, ließ er die Versammlung gehen.“

1. Vorbemerkungen

Um die beschriebene Szene besser vorstellbar zu machen, sollen zunächst einige Fakten genannt werden. Ephesus war zur Zeit des Apostels eine der größten Städte des Römischen Reiches. Man schätzt, dass sie über 200.000 Einwohner zählte und Sitz des Proconsuls der Provinz Asia war. Das Artemision (Tempel der Diana) galt als eines der sieben Weltwunder der Antike und auch sonst konnte die Stadt mit viel Prunk aufwarten. Dieser Tempel als Wallfahrtsort ging bis ins vierte vorchristliche Jahrhundert zurück und war der Fruchtbarkeitsgöttin Artemis gewidmet. Aber auch eine kolossale Marktbasilika, ein Bibliotheksgebäude, prachtvolle Säulenarkaden und Portale, monumentale Brunnen- und Badeanlagen gab es, luxuriöse Wohnhäuser und – nicht zu vergessen – ein monumentales Amphitheater mit 25.000 Sitzplätzen. Dort kommt natürlich Stimmung auf, wenn die Ränge voll sind (Apg. 19,32).

Bevor es nun um den Text aus der Apostelgeschichte gehen soll, noch ein kurzer Blick in die Bedeutung von Ephesus in der weiteren Kir-

chengeschichte. Einer Legende nach soll sich Maria zusammen mit dem Apostel Johannes und einigen Frauen aus der Nachfolgerschaft Jesu in Ephesus niedergelassen haben. Johannes sei auch in Ephesus gestorben (Johannesbasilika). Um das Jahr 157 herum soll auch in Ephesus der berühmte Dialog des Juden Tryphon mit dem Christen Justinus – eine der frühesten überlieferten Auseinandersetzungen des Christentums mit dem Judentum stattgefunden haben.

Auch nach dem schweren Erdbeben von 262 und der totalen Plünderung um 230 erholte sich die Stadt soweit, dass 431 dann das 3. Ökumenische Konzil und 449 dann sogar die berühmt-berüchtigte „Räubersynode“, bei der die Vertreter des Monophysitismus (Jesus ist nur göttlicher Natur) ihre Meinung mithilfe von mitgebrachten Soldaten und gewalttätigen Mönchen durchsetzten.

2. Zum Text

Das Christentum kam recht früh durch Apolos nach Ephesus. Paulus machte bereits einen Kurzbesuch in der Stadt auf dem Rückweg von seiner zweiten Missionsreise. Die Juden in Ephesus waren damals sehr aufgeschlossen und wollten ihn gerne für längere Zeit hören (Kap. 18,20). Er willigte allerdings nicht ein. Als Paulus dann erneut nach Ephesus kommt und vermutlich knappe drei Jahre dort verbringt, kommt es zu einer Erweckung in der Stadt, die sich immer weiter ausbreitete. Gott „wirkte nicht geringe Taten durch die Hände des Apostels“ (19,11) und „die Kraft des Herrn wurde mächtig.“ (19,20)

Juden und Nichtjuden kommen zum Glauben und für Letztere bedeutet das natürlich auch, dass sie ihre alten religiösen Gepflogenheiten und Devotionalien hinter sich lassen und das auch öffentlich bezeugen. Ein Modell des Artemistempels war offenbar der Renner in jenen Tagen und die Hersteller – allen voran der Goldschmied Demetrius – fürchten um ihr Geschäftsmodell. Die religiöse Frage war da offenbar nur sekundär und Mittel zum Zweck. Hier ging es im Kern um Ökonomie, aber eine bestimmte Art von Theologie und Prophetie

wurde vorgeschoben. In einer Mischung von religiösem Zorn und Lokalpatriotismus (Nationalismus würde man wohl heute sagen) kippt die Stimmung und jede vernünftige Auseinandersetzung wird durch das Skandieren eines Schlachtrufs verdrängt. Erfolgreich niedergeschrien werden zunächst alle moderaten Kräfte. Der vorgeschickte Vertreter der jüdischen Einwohnerschaft, ein gewisser Alexander, konnte gar nichts ausrichten. Im Gegenteil, offenbar wurde mittlerweile das Aufkommen des Christentums in der Stadt dem Judentum wesentlich mit angelastet. Antijudaismus in seiner irrationalen Ausdrucksweise bricht sich Bahn. Offenbar war die sonst relativ friedliche Koexistenz von Juden und „Griechen“ sehr wohl schon lange angeschlagen und es gab zumindest ein unterschwelliges Misstrauen, das nun in dieser Situation und ohne die übliche Beherrschtheit eruptiv zum Ausdruck kommt. Die Verwirrung ist groß und wächst immer mehr. Wenn schon Paulus selbst nicht zu greifen ist, weil er sich offenbar nicht direkt am Ort des Geschehens befindet, dann müssen eben andere Sündenböcke, Objekte des Zorns, gefunden werden. Zwei Gefährten des Apostels werden ins Stadion geschleppt und mussten dort eigentlich mit Schlimmstem rechnen. Geschlagene zwei Stunden – wie bei einer Demo mit entsprechenden Einpeitschern – skandieren die Sprechchöre „wie aus einem Munde“: „Groß ist die Artemis der Epheser!“ Es kommt zu tumultartigen Szenen und interessanter Weise brüllen nicht wenige der Versammelten im „Stadion“ mit, obwohl „die meisten nicht wussten, warum sie zusammengekommen waren.“ (V. 32)

So etwas entwickelt immer eine Eigendynamik, die völlig abgekoppelt von irgendeinem Inhalt funktioniert. Heinz-Werner Neudorfer schreibt dazu: „Wallfahrtsorte pflegen ja oft ein ideales Klima für Pogrome zu bieten“ (Apostelgeschichte 2. Teil, Bibel-Kommentar Band 9, Stuttgart 1990, S. 209). Das hat die Geschichte in unterschiedlichen Nuancen immer wieder bestätigt und ist auch heute nicht verklungen, wenn zum Beispiel aufgewiegelte Menschenmengen „Alahu akbar!“ skandieren.

Erst als der Stadtschreiber, offenbar ein hoher Stadtbeamter, im Theater auftritt, kann sich die Vernunft wieder Gehör und Aufmerksamkeit verschaffen – vermutlich dank der guten akustischen Verhältnisse in dem Bauwerk. Schnell hat er die Situation wieder im Griff. Dabei ist seine Argumentationsweise sehr interessant und auch äußerst modern. Geschickt erweckt er zunächst den Eindruck, dass an der vorherrschenden Religiosität des Artemiskultes der Epheser ja kein vernünftiger Mensch auch nur den Hauch eines Zweifels haben könne („wo ist ein Mensch, der nicht weiß, ...“). Der religiöse Friede ist doch gar nicht bedroht. Was kümmert es denn den Mond, wenn ihn ein paar Hunde anbellern. Wenn das von einigen Fremden, die einen „neuen Weg“ verkünden, anders behauptet wird, ist das doch völlig bedeutungslos und auf keinen Fall wert, wegen Tumult oder gar Lynchjustiz in den Fokus von Rom zu geraten. Im Übrigen ist man ja im Römischen Reich ohnehin ziemlich tolerant und akzeptiert viele verschiedene Religionen parallel nebeneinander. Sollten finanzielle Schäden entstanden sein, dann könne man das ja in ordentlichen Gerichtsverfahren klären. Kurzum, es gibt keinen strafrechtlichen Tatbestand. Die Sache lässt sich auf jeden Fall vor einer „gesetzmäßigen Versammlung“ klären und sollte nicht im Extremfall dazu führen, dass Ephesus wegen einer solchen Lappalie das Privileg der Bürgerversammlung in Gefahr bringt.

Der schon einmal zitierte Heinz-Werner Neudorfer schreibt abschließend zu diesem Abschnitt (a. a. O., S. 213f): „Vor uns steht nun die Frage, warum Lukas in dieser Ausführlichkeit über den Vorfall berichtet hat. Eine erste Antwort ist der Hinweis auf die hier beispielhaft geführte Auseinandersetzung der jungen Christenheit mit dem organisierten Heidentum. Zwar gab es schon vorher eine Reihe von Konflikten im heidnischen und halbheidnischen Bereich; zur direkten Konfrontation mit einer ernstzunehmenden Kultgemeinde war es dabei jedoch noch nicht gekommen. Für eine Leserschaft (des Lukas), die in einer vollkommen heidnisch beherrschten Umwelt lebte, die Tag für Tag die Tempel der

Götzen sah und ihren Verehrern begegnete, war es schon wichtig, einmal grundsätzlich über dieses Problem nachgedacht zu haben und anhand eines prominenten Beispiels darüber informiert worden zu sein. Der Berichtsteller lässt dabei die mancherlei Motive durchschillern, die heidnischerseits in der Auseinandersetzung mit dem Christentum hintergründig mitwirkten: Religion, Pietät, Patriotismus und natürlich das liebe Geld.

Zum zweiten konnte Lukas dieser Bericht im Blick auf seine späteren Ausführungen über das Verhalten der Juden in ähnlicher Lage nur willkommen sein. In Athen, in Korinth und nun auch in Ephesus hatten heidnische Instanzen dem Christentum ... quasi die Unbedenklichkeit bescheinigt. Mussten die Juden, aus deren Mitte das Evangelium gekommen war, dies nicht erst recht tun? Die Ereignisse der Folgezeit beweisen, dass sie es (zunächst) nicht taten.“ Mit der wachsenden messianischen Bewegung weltweit, aber auch vor allem in Israel selbst, ist eine vielversprechende und die diesbezüglich grundlegendste Änderung eingetreten, seit der Zeit der Apostel. Jetzt bescheinigen viele jüdische Gläubige dem Zeugnis vom Messias Jeshua nicht nur die Unbedenklichkeit, sondern sie werden zu dankbaren und frohen Zeugen für ihn.



Bernhard Heyl

Bernhard Heyl ist Geschäftsführer von amzi (Arbeitsgemeinschaft für das messianische Zeugnis an Israel), St. Chrischona

Werner Thiede – Mythos Mobilfunk: Kritik der strahlenden Vernunft Dietmar Kamlah

302 Seiten, 19,95 EUR
oekom Verlag, München 2012

Prof. Dr. theol. habil. Werner Thiede war mir lange Zeit nur als Autor der EZW (Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen) begegnet. Sein Name tauchte im Materialdienst der EZW zu Themen wie Esoterik, Scientology oder Thanatologie (Todesforschung) auf. Erst ein Interview in der Zeitschrift *idea* (Informationsdienst der Deutschen Evangelischen Allianz) anlässlich einer Oktober 2018 im pad-Verlag veröffentlichten Broschüre mit dem aufsehenerregenden Titel „Die digitale Fortschrittsfalle – Warum der Gigabit-Gesellschaft mit 5G-Mobilfunk freiheitliche und gesundheitliche Rückschritte drohen“ machte mich auf Prof. Thiede als einen tiefen Kritiker einer bedenkenlosen Digitalisierung und einer flächendeckenden Mobilfunkbestrahlung aufmerksam.

Die Lektüre der aus dem gegebenen Anlass des Verkaufs der Mobilfunkfrequenzen erschienenen Broschüre erwies sich als ein mahnender Appell eines Autors, der sich seit vielen Jahren sowohl mit den technischen, gesellschaftlichen und politisch-ökonomischen als auch mit den gesundheitlichen, ethischen und theologisch-religiösen Aspekten der so genannten digitalen Revolution und der Funk- und W-Lan-basierten Weltvernetzung beschäftigt hat.

Bis heute sind es insgesamt 3 Bücher, mit jeweils einem eigenen besonderen Fokus auf dasselbe Grundthema, in denen sich Prof. Thiede als Theologe und Ethiker in die Zusammenhänge und Hintergründe des Phänomens der digitalen Welteroberung gründlich und umsichtig hineingearbeitet und sich kritisch damit auseinandergesetzt hat.

In seinem ersten Buch „Mythos Mobilfunk – Kritik der strahlenden Vernunft“, dem sich diese Rezension im Besonderen zuwendet, nimmt Thiede die mythologischen Motive, die physikalischen Grundlagen und die äußerst bedenklichen biologischen Auswirkungen des kabellosen Verbundenseins und des funkbasierten Datenaustauschs in den Blick. In seinem zweiten Buch „Die digitalisierte Freiheit – Morgenröte einer technokratischen Ersatzreligion“ behauptet Thiede ganz ähnlich wie dann später auch Yuval Noah Harari in seinem Buch „Homo Deus“, dass es viel zu kurz greift, die Digitalisierung als eine Ideologie zu betrachten. Nur als Datenreligion, als Ersatzreligion würde man ihrer Bedeutung gerecht werden. Das dritte Buch schließlich trägt den Titel „Digitaler Turmbau zu Babel – Der Technikwahn und seine Folgen“. Hier knüpft Thiede an der bekannten biblischen Geschichte vom Turmbau zu Babel an und vergleicht die dort vor Augen geführte Vermessenheit, einen Turm zu bauen, der bis an den Himmel reicht, mit der heutigen Vermessenheit der digitalen Revolution, die mit der Errichtung eines Paradieses auf Erden durch die Erschaffung einer neuen technokratischen Wirklichkeit, in der der Mensch selbst die Position Gottes einnimmt, sich selbst erlösen will.

Das, was Prof. Thiede in seinen kritischen Veröffentlichungen zur Digitalisierung warnend und wachrüttelnd proklamiert, erinnert stark an die Götzenkritik der Propheten im Alten Testament. Wer das zu einer Zeit wagt, in der die Götzen im gesellschaftlichen und kirchlichen Mainstream Akzeptanz und Verehrung erfahren, in der man sich von einer kollektiven Fortschrittseuphorie beflügelt weiß, wird schnell als ewig gestriger Fortschrittsfeind, als Pessimist oder als versponnener Sektierer ausgegrenzt oder belächelt.

Wer die Bücher von Prof. Thiede gründlich zur Kenntnis nimmt, kann aber kaum zu dieser Schlussfolgerung kommen.

Wohl aber scheint hier ein in welcher Weise auch immer Betroffener zu schreiben, dem die Themen Elektrosmog und krankmachende Auswirkungen elektromagnetischer Strahlungsemissionen keine rein theoretischen Begrifflichkeiten und keine unwirklichen Mythen sind. Mit Erschrecken stellt Thiede fest, dass sich im weltweiten Mobilfunksystem das größte bio-physikalische Experiment der Menschheitsgeschichte vollzieht und das mit ungewissem Ausgang für die menschliche Gesundheit. Ein Ausweichen elektrosensibler Menschen vor den unsichtbaren Strahlen wird jedenfalls bald kaum mehr möglich sein.

Der Titel des Buches „Mythos Mobilfunk“ erschließt sich deshalb nicht jedem Leser auf den ersten Blick. Thiede versteht unter dem Begriff „Mythos“ an dieser Stelle keine Scheinwirklichkeit, sondern eine wirksamer Glaubensannahme, mit der dem Mobilfunk gottgleiche Eigenschaften und Bedeutungen zuerkannt werden. Es geht um keinen sprachlich ausformulierten und öffentlich proklamierten Mythos, sondern um einen Mythos, der eher latent im Untergrund vorhanden, aber als solcher sehr wirksam ist. Er ist ein Teil des „Mythos Technik“ und kann nach Thiede als der „Leitmythos des 21. Jahrhunderts“ angesehen werden.

Der Mythos Mobilfunk übt auf vier verschiedenen Ebenen seine beherrschende Funktion aus: auf der mystischen, der kosmologischen, der gesellschaftlichen und der psychologischen Ebene.

Auf der mystischen Ebene fungiert der Mythos Mobilfunk als technologischer Religionsersatz, greift die Bestrebungen der Magie und die Grundannahmen des archaisch-animistischen Mythos auf und verbindet sie gleichzeitig mit dem gnostischen Mythos einer Erlösung aus der Materie.

Auf der kosmologischen Ebene fungiert er als der große Kämpfer gegen die Wirklichkeit des Todes, entweder durch beständige Ablenkung

oder durch das Versprechen eines virtuellen ewigen Lebens.

Auf der gesellschaftlichen Ebene fungiert der Mythos als das Opium des Volkes im 21. Jahrhundert. Unter seiner Betäubung geschieht ein massenhaftes Ignorieren der Strahlengefahren, ein Verhindern eines ergebnisoffenen wissenschaftlichen Diskurses und unabhängiger Studien, ein Unterlassen verantwortlicher Technikfolgenabschätzungen und eine unfassbare Bereitschaft, sich angetrieben von dem unausrottbaren Reiz der Bequemlichkeit freiwillig total überwachen zu lassen. Der Verlust von Autonomie und die Gefährdung der Privatsphäre und damit eines elementaren Menschenrechtes zu Gunsten einer zentralen und totalen Steuerung könnten sich ohne dieses Opium kaum durchsetzen.

Auf der psychologischen Ebene fungiert der Mythos als Rezept zur Verordnung des digitalen Therapeutikums, das mit beständiger Aktivierung des Belohnungssystems im Gehirn als digitale Glücksdroge zerstörerische Abhängigkeiten und einen krankhaften Narzissmus erzeugt. Die Nebenwirkungen reichen von neurologischen Entwicklungsstörungen (ADHS) über Schlafstörungen und Depressionen bis hin zu krebserregendem Zellstress.

Thiede will auf allen vier Ebenen aus ethischer und ökologischer Verantwortung den Mythos angreifen und ihn „entmythologisieren“. Er will dabei nicht technik-feindlich, sehr wohl aber technik-kritisch sein. Entsprechend dem paulinischen Wort „Alles ist mir erlaubt, es soll mich aber nichts gefangen nehmen!“ (1Kor 6,12) schreibt Thiede „Kein technischer Fortschritt rechtfertigt das Fortschreiten von Leid und Unfreiheit!“

Das finde ich wichtig und gut. Manchmal scheint er allerdings über das Ziel hinauszuschießen, wenn z.B. das Anbringen von Sendemasten auf Kirchtürmen, das man sicher mit guten Gründen kritisieren kann und darf, zu einer regelrechten Gewissens- und Bekenntnisfrage wird.

Nichtsdestotrotz lohnt es sich, auf diese Stimme zu hören und sich als wacher Christ und Zeitgenosse den berechtigten Anfragen an den Mythos Mobilfunk nachdenkend und weiterdenkend auszusetzen. Mit seinen Büchern stellt sich Prof. Thiede der allseits (auch in den Kirchen und christlichen Werken) freudig aufgenommenen digitalen Revolution mutig und störend in den Weg, damit die Zukunft menschlich gestaltet wird und damit dem alles ergebenden Sog in eine neue selbstverschuldete Unmündigkeit und in eine totalitäre Kontrolle eine zumindest bremsende Gegenkraft entgegengesetzt wird.

Dietmar Kamlah

Weitere Literatur zum Thema von Prof. Thiede:

- Die digitalisierte Freiheit – Morgenröte einer technokratischen Ersatzreligion. LIT-Verlag. 2. Aufl. Berlin 2014
- Digitaler Turmbau zu Babel – Der Technikwahn und seine Folgen. oekom Verlag. München 2015
- Die digitale Fortschrittsfalle – Warum der Gigabit-Gesellschaft mit 5G-Mobilfunk Freiheitliche und gesundheitliche Rückschritte drohen. pad-Verlag Bergkamen 2018



Markus Müller – Die Champions League des Lebens: Warum Älterwerden das Beste ist, was uns passieren kann

Christoph Reumann

288 Seiten, gebunden, 17,99 EUR
SCM Hänssler-Verlag, 1. Auflage 2019

Als ich dies Buch in Händen hielt, dachte ich zuerst: „Na ja, noch kein Buch für mich. Bin ja noch keine 50!“ Meine Frau nahm es in die Hand und las mir die Rückseite vor: „Die Lebensphase des Älterwerdens beginnt mit 46 Jahren!“ Also doch ein Buch für mich ...

Und wirklich: Was Markus Müller hier in seinem Buch beschreibt, lässt einen Lust aufs Älterwerden bekommen. Er selber arbeitet zurzeit als Heimpfarrer in einem Alters- und Pflegezentrum in der Nähe von Winterthur/Schweiz und hat dort mit vielen Alten, sehr Alten und Sterbenden zu tun. Und gerade dort beobachtet er sehr viel von dem, was es bedeutet, dass das Alter die beste Zeit des Lebens, die Champions League des Lebens ist.

Das Buch ist in drei Teile aufgeteilt:

Im **ersten Teil** geht es vor allem um verschiedene Erlebniswelten, in denen wir uns befinden und aus denen wir heraus an dieses Thema herangehen. Da wird ein Blick auf die eigene Altersanschauung geworden. Markus Müller betrachtet gängige Lügen, die weit verbreitet sind, und legt eine neue Hoffnungsspur für die Zeit des Alterns. Die verschiedenen Lebensphasen werden angeschaut und herausgearbeitet, was hilfreiche und entscheidende Erfolgsfaktoren sind und welche Ängste uns oft im Wege stehen.

Der **zweite Teil** beleuchtet unser Geschaffensein und die Prägungen, die wir mitbekommen haben. Wir sind Mann oder Frau – und altern

unterschiedlich. Unser Beruf lässt uns meistens im Alter auch nicht los. Vor allem tragen wir bestimmte Lebensmuster fröhlich weiter mit. Das Miteinander der verschiedenen Generationen beleuchtet Müller mit eindrücklichen Beispielen und macht Mut, da aufeinander zuzugehen und aufeinander zu hören und voneinander zu lernen. Und der Blick auf das Ende, nein, auf das Finale, bei dem einfach nur gefeiert wird, darf auch nicht fehlen.

Im **dritten Teil** öffnet Markus Müller einem den Blick auf gute Entwicklungen in unserer Gesellschaft, wo das Alter schon als „Chancenland“ verstanden wird und neue Wege ausprobiert werden. Da hinein kann auch die Gemeinde eine wichtige Rolle einnehmen. Sie kann zu einer „Hochschule fürs Älterwerden“ und eine „Seh-schule“ werden. Und so mündet sein Blick wieder im Finale und dem Ziel, sich in dieses Spiel miteinzubringen und es froh zu gestalten.

Markus Müller baut in seinen Ausführungen viele seiner guten Beobachtungen ein, die er als Heimpfarrer, aber auch schon früher bei vielen Begegnungen gemacht hat. Als Pädagoge vermittelt er zudem die großen Zusammenhänge, wie wir uns entwickelt haben und was für die jeweilige Generation auch typisch ist – was nicht nur Nachteil, sondern auch eine Besonderheit ist.

Mir ging es beim Lesen immer wieder, dass ich schmunzelnd festgestellt habe, dass ich in vielen Dingen ganz typisch über das Alter denke wie die meisten Menschen meiner Generation. Doch haben mich die Gedanken von Markus Müller angeregt, da etwas genauer hinzuschauen und herauszufinden, welche Chancen im Alter drin liegen – und wie gesagt, ich gehöre ja auch schon dazu – und zu überlegen, wie wir als Gemeinden dort wieder ganz neu eine frohe und hoffnungsvolle Perspektive vermitteln können und unsere Gesellschaft, die zunehmend älter wird, beeinflussen und prägen können.

Christoph Reumann



Aus der Geschäftsstelle

Liebe Schwestern und Brüder,

sehr herzlich grüße ich mit Exodus 3, 11: **„Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten führen sollte?“** Diese Frage stellt Mose an Gott, nachdem dieser sich Mose aus dem Dornbusch vorstellte und nach dem er von ihm den Auftrag zur Herausführung Israels aus Ägypten bekam. Interessant finde ich, dass Gott die Frage Moses gar nicht beantwortet. Er sagt nur: „Ich werde mit dir sein“. Wir leben in einer Zeit, in der die Frage nach dem „Ich“ besonders wichtig geworden scheint. Pädagogen berichten, dass junge Menschen heute immer später Klarheit über die Frage finden, wozu sie eigentlich da sind, welche Berufswahl für sie richtig ist und wie sie eine Antwort auf die Frage nach ihrer Identität finden. Man möchte sich nicht festlegen und möglichst lange alle Optionen offenhalten, bis man meint, sich ganz sicher zu sein. Vielleicht ist es generell ein falscher Weg, die Antwort in uns selbst zu suchen. Gott antwortet damit, wer ER ist. Nicht nur das, er antwortet auch damit, wer er war und wer er sein wird. Und vor allem, dass er mit ihm sein wird. Wir sind offensichtlich erst etwas durch Gott! Daran werden wir erinnert. Wenn man die Verben im vorangegangenen Text ansieht, dann sieht man, wer dieser Gott ist. Er sieht das Leid, er hört das Schreien, er kommt um zu retten und aus Ägypten zu führen, er weiß, wie sehr Israel leidet. Mit diesem Gott an der Seite dürfen wir etwas sein. Mit ihm an der Seite können wir mutig in seinem Namen Aufgaben angehen, die, wenn wir nur auf unsere Kraft schauen, nicht zu bewältigen wären.

Herzlich grüßt
Johannes Ott



Termine, die man sich vormerken sollte:

KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum

- 27.–30.04.2020 in Bad Blankenburg
- 06.–09.05.2021 Wittenberg
(Teilnahme an der Theologischen Werkstatt)

Wir gratulieren (soweit uns bekannt):

Zur Silbernen Hochzeit

- am 16.7. Jördis und Thomas Zeschke aus Burgstädt
- am 11.8. Annette und Arno Broers aus Sontheim
- am 30.9. Andrea und Gunter Krahe aus Neumünster

Zur Goldenen Hochzeit

- am 04.7. Erika und Johannes Steinke aus Jena
- am 12.7. Hilde und Günter Zimmermann aus Stützengrün
- am 09.8. Doris und Johannes Bier aus Langenselbold
- am 01.9. Brigitte und Dieter Ansorge aus Hinte
- am 19.9. Martha und Gerhard Ritter aus Obersulm
- am 26.9. Gudrun und Helmut Böhm aus Perleburg

Zur Diamantenen Hochzeit

- am 24.7. Berta und Friedrich Büchle aus Trossingen
- am 25.7. Margot und Johannes Reichel aus Taura

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit Psalm 84, 12: **„Gott der HERR ist Sonne und Schild, der HERR gibt Gnade und Ehre.“**

In den vergangenen Wochen wurden uns folgende Heimgänge bekannt:

- am 26.7. Ruth Repphun aus Rendsburg *8.6.1927
- am 8.8. Hans-Dieter Gebhardt aus Metzingen *23.10.1936
- am 8.8. Waltraud Gurlt aus Kassel *17.2.1932

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus 1.Petrus 3,13: **„Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“**

Softwareprogramm

66 Jahre RGA

»akzente« von 1952 – 2018

Datenbankprogramm mit Inhalts- und Stichwortverzeichnis und Suchmöglichkeit.
Lauffähig unter Windows 10 oder älter, 32 und 64 bit.

INHALT

1500 Artikel aus 346 Heften von über 350 Autoren mit den Referaten und Bibelarbeiten der Zeitschrift »akzente«.

- Ich bestelle ____ Download-Vollversion(en) zu je 15,- EUR (pro Lizenz)
- Ich bin Nutzer einer älteren Programmlizenz der RGA-CD und erhalte einen Rabatt in Höhe von 7,50 Euro.
- Ich bestelle ____ auf USB-Stick als Postversand, zusätzlich 10,- EUR

BESTELLUNG

– postalisch unter:
RGAV-Geschäftsstelle
Künkelsgasse 30
98574 Schmalkalden

– per Mail: ott@rgav.de
– oder per Fax: 03683 / 66 53 85